

agnes streissler

WIRTSCHAFTSPOLITISCHE
PROJEKTBERATUNG

Factsheets

Bedeutung der Banken für die österreichische Volkswirtschaft

Erstellt für: GF Bundessparte Bank und Versicherung

Erstellt von: MMag Agnes Streissler

Datum: 13. Dezember 2010

Prechtlgasse 2/26
1090 Wien

E office@agnesstreissler.at

T +43.1.9683262

WWW agnesstreissler.at

Einleitung	3
Factsheet 1: Bedeutung von Banken für Wohlstand und Wachstum	4
Die TOP-3 Fakten	4
Aufgaben von Banken	4
Funktion der Finanzintermediation - die mikroökonomischen Erklärungen	4
Makroökonomische Erklärungen: Wachstumswirksamkeit	5
Die Finanz- und Wirtschaftskrise - ein kurzer Befund	7
Die drei wichtigsten Verhaltensfehler	8
Wie geht es nun weiter?	9
Die Diskussion um Regulierungsmaßnahmen	10
Factsheet 2: Das österreichische Bankenmodell zwischen regionaler Nahversorgung und internationalem Erfolg	12
Die TOP-3 Fakten	12
Die volkswirtschaftliche Bedeutung der österreichischen Banken	13
Wertschöpfung	13
Wachstumsimpuls durch Kreditvergabe	15
Beschäftigung	16
Die Struktur des österreichischen Bankenmarktes	17
Viele Universalbanken	17
Regionale Präsenz	18
Osteuropa	20
Factsheet 3: Die österreichischen Banken als Dienstleister der Privatkunden	22
Die TOP-3 Fakten	22
Zahlungsverkehr / Zahlungssystem	22
„Plastikgeld“	22
Online-Banking	26
Kosten des Zahlungsverkehrs	28
Das Finanzvermögen der privaten Haushalte	29
Kredite an Privathaushalte	32
Factsheet 4: Die österreichischen Banken als Partner der österreichischen Wirtschaft	36
Die TOP-3 Fakten	36
Entwicklung der Kreditvergabe	36
Kreditvergabe insgesamt	36
Kreditvergabe an Unternehmen und Gemeinden	37
Die Finanzkrise und ihre Auswirkung auf Finanzierungsbedingungen	41
Literatur	43

Einleitung

Die Finanzkrise hat das **Vertrauen** der Bevölkerung in das Bankensystem **erschüttert**.

So betonen auch die **Europäische Kommission** ebenso wie der zuständige Kommissar Michel Barnier selbst in ihren aktuellen Dokumenten und Reden die dringende **Notwendigkeit eines Wiederaufbaus des Vertrauens** in das Bankensystem.

Die Strategie „Europa 2020“ sollte durch einen gesunden Finanzdienstleistungssektor untermauert werden, der gewährleistet, dass europäische Unternehmen und vor allem die KMU in Wachstum investieren und die Bürger Europas vertrauensvoll für die Zukunft planen können. (Europäische Kommission 2010, 2).

Gleichzeitig werden aber als Maßnahmen zur Erreichung dieses Ziels **lediglich und ausschließlich Regulierungsmaßnahmen** genannt. Ohne die Notwendigkeit solcher Maßnahmen prinzipiell in Frage stellen zu wollen, mutet dieser Appell doch so an, als ob es eigentlich darum ginge, das Vertrauen in die Kontroll- und Regulierungsmechanismen wiederherzustellen und nicht in das Bankensystem selbst.

Dieser Ansatz greift aber zu kurz – es ist tatsächlich notwendig, das **Vertrauen in das Bankensystem selbst** wieder herzustellen, will man wieder zu einem funktionierenden, wachstumswirksamen **Zusammenspiel von Real- und Finanzwirtschaft** kommen. Die vorliegenden Factsheets sollen hierzu einen Beitrag auf österreichischer Ebene leisten:

Es werden darin die wichtigen und unverzichtbaren **Beiträge der österreichischen Banken zur österreichischen Volkswirtschaft** dargestellt, dabei durchaus auch **Strukturfragen** angesprochen. Insgesamt zeigt das Bild aber klar, dass die österreichischen Banken einen ganz wesentlichen Anteil an den Wachstumserfolgen der vergangenen Jahre in Österreich hatten und dass diese Erfolge auch fortgesetzt werden können und sollen.

Ausgewogene Regulierungsmaßnahmen, effizientere Aufsichten und mehr Transparenz werden sicherlich notwendig sein. Einseitige Schuldzuweisungen an Banken für „Fehlverhalten“ oder „Auswüchse des Systems“ sind hingegen kontraproduktiv und aufgrund der Ausblendung anderer gesellschaftlicher Entwicklungen schlichtweg falsch. Hier ein objektives Bild zu zeichnen, ist Aufgabe dieser Factsheets, ebenso wie herauszuarbeiten, welche **Unterschiede** es zwischen der „**internationalen Finanzwelt**“ und dem **österreichischen Bankensystem** gibt.

Factsheet 1:

Bedeutung von Banken für Wohlstand und Wachstum

Die TOP-3 Fakten

- ▶ Banken bringen Anleger und Kreditnehmer zusammen, sie sorgen als Experten am Finanzmarkt dafür, dass auch nur kurzfristig angelegte Gelder in langfristige Investitionen fließen und dass unterschiedliche Risikoeinstellungen von Anlegern und Investoren ausgeglichen werden. Das ist ihre wesentlichste und wichtigste Aufgabe.
- ▶ Damit leisten sie einen wertvollen Beitrag zu Wachstum und Wertschöpfung: Sie ermöglichen Langfristprojekte, Unternehmensexpansionen und finanzieren innovative Ideen. Sie tragen zur wirtschaftlichen Entwicklung und Konvergenz in der Währungsunion bei.
- ▶ Die Finanzkrise hat Fehler im weltweiten Wirtschaftssystem deutlich gemacht. Diese gilt es in Zukunft zu vermeiden - das Geschäft mit dem Risiko wird aber immer ein riskantes bleiben. Regulierungsmaßnahmen sollten daher versuchen, das volkswirtschaftliche Risiko und die Folgekosten von Krisen für die Allgemeinheit so gering wie möglich zu halten, gleichzeitig aber nicht das eigentliche Geschäftsmodell von Banken unmöglich zu machen.

Aufgaben von Banken

Im Folgenden finden sich in Kürze dargestellt die wichtigsten Begründungen für Effizienz und Wachstumsbeitrag von Banken. Es sei darauf hingewiesen, dass diese sehr idealtypische Erklärungen darstellen, von denen die Praxis immer wieder abweicht.

Funktion der Finanzintermediation - die mikroökonomischen Erklärungen

▶ Einlagen finanzieren Kredite

Das Hauptgeschäft einer Bank besteht in der Aufnahme von Einlagen und in der Kreditvergabe auf eigene Rechnung. Wieso aber geben jene Wirtschaftssubjekte, die Geld zur Verfügung haben, ihr **Geld nicht direkt den Wirtschaftseinheiten**, die es brauchen? Diese Frage, die selbstverständlich auch intuitiv zu beantworten ist, kann durch die ökonomische Theorie erklärt werden.

► **Banken sind Experten am Finanzmarkt**

Banken haben eine Expertenfunktion - sie können das **Kreditrisiko besser beurteilen**. In den Worten der Mikroökonomie (zB in den Modellen von Holmström/Tirole oder Diamond; siehe dazu Dietrich; Vollmer 2005, 163ff.) würde man sagen, dass Banken bei der **Überwindung von Informationsasymmetrien** Vorteile gegenüber dem einzelnen Sparer haben.

Banken haben darüber hinaus eine **Kontrollfunktion**, die der einzelne Anleger (wenn er beispielsweise einfach Wertpapiere des Unternehmens erwirbt) so nicht hat: Sie können besser und schneller beurteilen, ob der Kreditnehmer alle Anstrengungen unternimmt, um wirtschaftlich erfolgreich zu sein und damit die Kreditrückzahlung gewährleisten zu können.

► **Banken können Liquiditätsfristen transformieren**

Entgegen einem einzelnen direkten Finanzvertrag zwischen Anleger und Kreditnehmer können Banken besser **unterschiedliche Liquiditätsfristen** und auch sich ändernde Liquiditätspläne abdecken:

Der einzelne Anleger will sich nicht unbedingt an ein konkretes Projekt binden, sondern sein Geld eine Zeitlang der Bank zur Verfügung stellen, wobei er die **Flexibilität** haben will, sein Geld je nach Bedarf wieder abzurufen (siehe das Modell von Diamond/Dybvig, dargestellt in Dietrich; Vollmer 2005, 175ff). In Summe kann die Bank aber hier die **unterschiedlichen Fristigkeiten poolen** und dem Unternehmen über die gesamte Dauer seines Projektzeitraumes einen Kredit gewähren, **unabhängig von den Liquiditätserfordernissen der Anleger**.

► **Banken transformieren Risikobereitschaft und Losgrößen**

Neben dem Fristenausgleich findet auch ein **Ausgleich von Risiko und von Beträgen unterschiedlicher Größe** statt: Manche Sparer wollen/können nur geringe Beträge anlegen, andere haben große Beträge. Manche haben eine sehr geringe Risikobereitschaft dabei - sie wollen gerade die Inflation (und vielleicht ein bisschen mehr) abgegolten haben, andere haben eine möglichst hohe Rendite, auch wenn diese nicht so sicher ist. Es wäre **für Unternehmen**, die Finanzbedarf haben, viel **zu aufwändig**, hier allen Anlegerbedürfnissen gerecht zu werden.

Aufgabe der Banken ist es daher, diese **unterschiedlichen Beträge mit unterschiedlichen Renditewünschen zu poolen** und den Unternehmen entsprechend deren Bedürfnissen zur Verfügung zu stellen.

Makroökonomische Erklärungen: Wachstumswirksamkeit

Die Erklärungen auf Makroebene ergeben sich direkt aus den mikroökonomischen Begründungen der Effizienz von Finanzintermediären, sprich von Banken:

The indirect credit market exists because financial intermediaries exploit economies of scale and scope and have comparative advantages in the production of information. (de Bondt 2000, 24.)

► **Effiziente Kapitalallokation**

Makroökonomisch, gesamtwirtschaftlich gesehen führen diese mikroökonomischen Erklärungen dazu, dass die Banken das in der Wirtschaft verfügbare **Kapital seinen besten, effizientesten Verwendungszwecken zuführen**, was **wohlstandserhöhend** ist:

And it is important that it is done well, since a more efficient allocation of capital will tend to produce a higher level of income for any given level of investment. (Turner 2010, 12).

► **Liquiditätsausgleich führt zur Stabilisierung des Konsums**

Bankkredite ermöglichen Haushalten wie Unternehmen eine **ausgeglichenere Ausgabenstruktur**: So besteht in Zeiten niedriger Liquidität die Möglichkeit Kredite aufzunehmen und diese in Zeiten höherer Liquidität zurückzuzahlen.

It enables more extensive smoothing of consumption across the life cycle. And as a result it can deliver direct consumer welfare benefits independent of any impact on aggregate savings rates, investment levels, the efficiency of capital allocation, or economic growth. (Aidar et al. 2010, 12)

► **Ermöglichung langfristiger Investitionen**

Aufgrund der **Fristentransformation** (Einlagen mit kurzfristigem Anlagehorizont finanzieren Investitionen mit Langzeit-Horizont) wird einer der Wachstumseffekte von Banken in einem **höheren Investitionsniveau** gesehen: Erst durch Banken werden Investitionen in größerem und längeren Ausmaß möglich.

► **Finanzielle Begleitung von Innovation und Strukturwandel**

Eine dynamische, wachsende Wirtschaft verändert sich und lebt von Innovation. Firmen versuchen den **Markteintritt** oder wollen **expandieren** und benötigen dafür meist **Fremdkapital**. Dieses wird vom Finanzsektor zur Verfügung gestellt - jeder Unternehmenskredit kann somit als Beitrag des Finanzsystems für die Volkswirtschaft gesehen werden.

► **Banken leisten wertvolle Unterstützung im wirtschaftlichen Konvergenzprozess**

King und Levine (1993) haben bereits Anfang der neunziger Jahre empirisch (anhand eines Vergleichs von 80 Ländern) nachgewiesen, dass es eine **hohe Korrelation** zwischen der **Entwicklung eines Finanzsystems** und dem **Wirtschafts- und Produktivitätswachstum** einer Wirtschaft gibt.

Wenn aneinander grenzende Regionen **unterschiedliche Entwicklungsniveaus** haben, so kann es am Arbeitsmarkt und in der Gesamtwirtschaft zu **Instabilitäten** kommen (beispielsweise aufgrund unterschiedlicher Inflationsraten, was insbesondere in einer

Währungsunion zu großen Problemen führen kann). Banken können hier dazu beitragen, Finanzmärkte zu entwickeln.

Insofern muss beispielsweise das massive **Engagement österreichischer Banken in Osteuropa** (siehe auch Factsheet 2) als wichtiger **Wachstumsimpuls** gesehen werden, als notwendiger Beitrag im **Konvergenzprozess** und daher **im unmittelbaren Interesse Österreichs** und vieler anderer Länder der Europäischen Union (siehe auch OeNB 2010, 3).

► **Banken tragen als Dienstleister und Beschäftigerunternehmen zur Wertschöpfung bei**
Banken sind selbst Unternehmen, bieten eine Dienstleistung an und beschäftigen Menschen. Allein schon dadurch tragen sie in erheblichem und in den vergangenen Jahrzehnten wachsendem Ausmaß zur Wertschöpfung und Bruttoinlandsprodukt bei.

► **Wie groß ist die Wertschöpfung aus der Dienstleistung „Risikoübernahme“?**
Das Finanzsystem und seine Produkte lassen sich **nicht** eins zu eins **mit der Realwirtschaft vergleichen** - die Messung der Wertschöpfung ihrer Dienstleistungen stößt daher rasch an Grenzen.

So wird beispielsweise nach der internationalen FISIM¹-Konvention die **Wertschöpfung von Krediten und Einlagen** gemessen an der Differenz zwischen vereinbartem Zinssatz und einem Zinssatz bei Null Risiko (laut Konvention ist dies der durchschnittliche Interbanken-Zinssatz EURIBOR)- dies ist aber ein **rein rechnerischer Effekt**, der nicht unmittelbar auf eine Produktivleistung der Bank zurückzuführen ist.

Die Finanz- und Wirtschaftskrise - ein kurzer Befund

Der Vollständigkeit halber soll hier auch kurz auf die internationale Wirtschaftskrise Bezug genommen werden - es sollen und können aber hier nicht alle Befunde dazu wiedergegeben werden. Aufgabe dieses Abschnitts ist es einige Aspekte einzubringen, die auch für die zukünftige erfolgreiche Weiterentwicklung des Bankensystems notwendig sein werden. Zu betonen ist dabei, dass es sich in diesem Abschnitt um einen internationalen Befund handelt und weniger um die Darstellung der spezifischen Situation in Österreich.

Zudem muss darauf hingewiesen werden, dass die hier dargestellten Entwicklungen sich eher „an den Rändern“ des Finanzsystems abspielten, grosso modo blieben (wie ja auch die Stresstests beweisen) viele Banken, und insbesondere auch die österreichischen Banken, stabil.

¹ Financial Intermediation Services Indirectly Measured - die VGR Konvention Bankdienstleistungen zu messen.

Die drei wichtigsten Verhaltensfehler

► Problem 1: Falsche Schlüsse aus der Vergangenheit

Größter methodischer Fehler der Finanzwelt war offensichtlich, dass **aus den Erfolgen der Vergangenheit eins zu eins in die Zukunft extrapoliert** wurde und nicht bedacht wurde, dass sich die Situation sehr plötzlich ändern könnte (siehe hierzu sehr eindrücklich die Ausführungen von Taleb (2008) zum Auftreten von so genannten „black swans“).

Statistisch ausgedrückt, kann man auch sagen, dass die „**tail risks**“ (also die Risiken an den Rändern einer Verteilung) **zu wenig berücksichtigt** wurden:

Tail risks stem from extreme outcomes and suggest that the data distribution of financial market variables is not normal but leptokurtic, which indicates high concentration of data around the mean at normal times and wide dispersion at turbulent periods. Elevated volatility, or fat tails in financial data distribution impair reliability of forecasts of these variables, particularly at times of financial distress. (Orlowski 2010, 2.)

► Problem 2: Herdenverhalten

Finanzakteure auf der ganzen Welt haben sich angesichts der Überflutung mit Informationen und der zunehmenden Unübersichtlichkeit **daran orientiert, was andere tun**. Statt kaufmännischer Intuition wurde immer mehr auf hochkomplexe und daher nicht nachvollziehbare Modelle vertraut.

Psychologisch kann man dies „Herdenverhalten“ nennen, mikroökonomisch kann auch von **Kaskaden** gesprochen werden:

Eine Kaskade liegt vor, wenn sich alle Akteure in einer Entscheidungssituation unter Unsicherheit gleichgerichtet verhalten, wobei der einzelne Anleger unabhängig von seiner privaten Information (über die also nur er verfügt) handelt und einfach das Verhalten anderer Akteure imitiert. Eine Kaskade bezeichnet man als ineffizient, wenn sich die gewählte Handlung eines Akteurs von der Handlung unterscheidet, die er wählen würde, wenn er zum Zeitpunkt seiner Entscheidung über alle Informationen verfügte, die ihm und anderen Akteuren zu diesem Zeitpunkt zugegangen sind. (Dietrich; Vollmer 2005, 226.)

Eine Herde im spieltheoretischen Sinn ist somit eine **ineffiziente Kaskade**: Man imitiert das Verhalten anderer ohne sich selbst näher zu informieren – Informationen über Risiken und Systemfehler werden zu wenig beachtet bzw sind sie auch nicht allen zugänglich. Das Resultat: Es entstanden **Blasen**, die schließlich spektakulär **platzten** und das **System destabilisierten**.

In some extreme cases when asset prices are proven to rise for some time, investors following the „herd“ buying decisions may develop a perception that the price increase is more permanent and a price correction is unlikely. This leads directly to a formation of asset price bubbles. Such perceptions and the herd behaviour related to them are particularly pervasive when full information about asset prices is restricted and not widely available. (Orlowski 2010, 4).

► Problem 3: Unterkapitalisierung

Weltweit nahm die **Leverage** des Finanzsystems zu: Das Verhältnis von Assets zu Eigenkapital wurde immer größer. Durch die Bündelung und Weitergabe von Risiken und durch gegenseitige Beteiligungen wurde das System zunehmend intransparent und die eigentliche **Eigenkapitalbasis immer schmaler**:

In many ways the main hallmarks of the global financial crisis were the contagion and counterparty risks. Both of these arose from banks involving themselves in capital market activities for which they did not carry sufficient capital. (Blundell-Wignall; Atkinson 2010, 5).

Diese Unterkapitalisierungen waren zwar den Aufsichtsinstanzen durchaus bekannt, es wurde aber offenbar ihre **systemische Problematik** unterschätzt.

Wie geht es nun weiter?

► Risiken im Bankensystem selbst sind wieder überschaubarer geworden

Der Economist analysierte das internationale Bankwesen in einem großen Spezialreport im Mai 2009. Eine der auffallenden Aussagen: Natürlich stellt der **Verlauf der Krise** nach wie vor ein **labiles Szenario** dar. Allerdings seien im Gegensatz zu der vorherigen Blase und den zunehmenden Informationsmängeln und nicht mehr nachvollziehbaren Interdependenzen der verschiedenen Finanzprodukte und -transaktionen **jetzt die Risiken absehbarer und geläufiger**. Es gibt wieder mehr Transparenz.

► Notwendigkeit der Risikofinanzierung

Die **Übernahme und Aufteilung von Risiko** sind wichtige Aspekte des Bankgeschäftes. **Risikofinanzierung** hat in der Wirtschaft daher eine **wichtige Funktion**, allerdings ist es notwendig gemeinsam zu erarbeiten, welche Formen **welche Folgen** haben, auf **Volatilität**, auf internationale **Ansteckungsgefahr**, auf **Blasenbildung**.

Hier werden in Zukunft **Regulierungsmaßnahmen** stärker ansetzen müssen.

Wichtig dabei: Es ist klar **zwischen Krisenursachen und -problemen zu unterscheiden** und entsprechend zu **analysieren**. Klar davon zu trennen sind kriminelle Handlungen von Einzelpersonen.

Die Diskussion um Regulierungsmaßnahmen

► Bedarf nach nachhaltigeren Gewinnen steht Renditeanforderungen gegenüber

The dirty secret of the golden age of finance was that it was obscenely easy to make money.
(Economist May 2009)

Ohne Zweifel gilt es derartige gesellschaftliche Haltungen abzustellen und sich auf die eigentliche Aufgabe von Banken zurückzubessinnen.

Die Krise hat die Notwendigkeit gezeigt verstärkt **Geschäftsmodelle** einzusetzen, die der Erzielung **nachhaltigerer Gewinne** dienen. Nachhaltige Gewinne bedeuten aber, dass es eine **stärkere Betonung der Realwirtschaft** gibt.

Nun ist es aber überall dort, wo langfristig geplant und investiert wird, **kaum möglich zweistellige Renditen** zu erwirtschaften, weder in der Realwirtschaft noch bei den Banken (die im Durchschnitt sogar eher noch geringere Renditen haben als die Unternehmen der Realwirtschaft).

Da aber in Zukunft anzunehmen ist, dass weniger auf die Volatilität und kurzfristige Gewinne geachtet wird, ist es für die Banken immer notwendiger, ausreichend hohe dauerhafte Renditen zu erwirtschaften. Je **knapper** also das **Kapital** ist um so effizienter müssen die Banken darauf achten, dass sie entsprechende **Erträge erwirtschaften**.

Gelingt dies nicht, so besteht die Gefahr, dass nach Ausschöpfung auch der **Finanzierungsmöglichkeiten über den Kapitalmarkt** die Bank aufgrund zu **hoher Eigenkapitalnormen** bei gegebenem Eigenkapitalbestand ihre **Aktiva** (konkret ihre *Risk Weighted Assets*) **einschränken** müsste.

► Prinzipielle Bedenken gegenüber Basel III

Diese genannte Problematik hängt eng mit der Diskussion um die Regulierungsvorschriften von Basel III zusammen. Diese Diskussion kann hier nur gestreift werden - einen umfassenden und rezenten Einblick dazu bietet der Bericht des *Institute of International Finance* (IIF 2010).

Die **Intention**, längerfristige Kredite zu begünstigen und mehr auf die Risikostruktur der vergebenen Kredite zu achten, ist zwar **nachvollziehbar**, die **Regulatorien von Basel I und II** haben dennoch **nicht die Krise verhindern** können. Sie schufen Anreize, die **Risk Weighted Assets** (RWAs) entsprechend den Vorschriften zu **kalibrieren**, zum Teil unabhängig von **Leverage** (oder Hausverstand).

Hinzu kommt: Das Basel-Regulierungssystem ist **prozyklisch** - allein schon aus dem Grund, dass **in guten Zeiten Risiken tendenziell unterschätzt** und in schlechten Zeiten überschätzt

werden (Blundell-Wignall; Atkinson 2010, 6.). Basel III soll einiges aus dieser Prozyklizität herausnehmen, viele Probleme bleiben aber nach wie vor ungelöst.

Auch Kay (2010, 219f) betont, dass der Glaube, dass eine komplexere Version der Basel Regeln effektiver wäre, ein Zeichen von „the triumph of hope over experience“ wäre - Basel II hat gezeigt, dass strenge Regulierung die **Anreize für außerbilanzielle Instrumente nur verstärkte**, was zur Intransparenz des Finanzwesens deutlich beigetragen hat.

Die Banken selbst befürchten, dass die durch die strengeren Regeln **verursachten jährlichen Zusatzausgaben** (die Bank Austria schätzt sie für Österreich mit 3,5 bis fünf Milliarden Euro im Jahr) **nicht mehr durch die laufenden Erträge zu decken** seien. Die Konsequenzen könnten von einer drastische Rücknahme des Kreditvolumens bis hin zum Jobabbau reichen, um die Kosten zu senken - beides Maßnahmen, die negativ auf die konjunkturelle Entwicklung wirken -, oder eine massive Verteuerung der Leistungen für die Kunden.

► **Systemreformen statt Verhaltensregulierung**

Banken sind Unternehmen, sie müssen daher Gewinn erwirtschaften und sie müssen daher im Wettbewerb zueinander stehen um effizient zu sein. Es würde daher sowohl betriebswirtschaftlichen als auch mikroökonomischen Prinzipien widersprechen, würde dieses **marktwirtschaftliche Verhalten** zu stark reguliert werden.

Dennoch steht außer Zweifel (und dies wurde hier bereits argumentiert), dass Banken eine **massive volkswirtschaftliche Rolle** spielen und das Banksystem insgesamt vor Krisen, die meist **hohe Folgekosten für Wirtschaft und Gesellschaft** haben, geschützt werden muss.

Regulierungsmaßnahmen sollten jedenfalls aus ökonomischer Sicht weniger am Verhalten, sondern an der Struktur ansetzen. Marktwirtschaftliche Anreizsysteme sollten bevorzugt werden, nicht weil der Markt im Finanzwesen so gut funktioniert (die Finanzkrise hat soeben das Gegenteil bewiesen), sondern weil eine **Kongruenz von Aufsichts- und Unternehmenszielen** eher zum gewünschten Erfolg führt als der Versuch, bestimmte „unerwünschte“ Verhalten schlicht und einfach abzustellen. Kay (2010, 221) formuliert es so:

The appropriate regulatory strategy, therefore, is one that focuses on structure rather than behaviour: that distinguishes between the parts of the financial system where light regulation is essential and those in which the public interest is best served by competition and diversity. The overriding aim is not to prevent failure, but to limit its impact.

Die befragten volkswirtschaftlichen Experten der Banken sind der Ansicht, dass nicht eine Vielzahl von Regeln der Schlüssel zum Erfolg ist, sondern vielmehr, dass die geltenden Regeln so klar sein sollen, dass Regelverletzungen auch eindeutig sind. Im Endeffekt müsse es weniger Regeln, dafür aber mehr und effektive Aufsichtsmechanismen geben.

Factsheet 2:

Das österreichische Bankenmodell zwischen regionaler Nahversorgung und internationalem Erfolg

Die TOP-3 Fakten

- Die österreichischen Banken erwirtschaften etwa 3,5 Prozent der österreichischen Wertschöpfung und beschäftigen 70.000 Menschen. Gemessen sowohl an der Bilanzsumme als auch an der Summe der Kreditvergabe ist deutlich, dass die österreichischen Banken in den vergangenen fünfzehn Jahren eine klare Erfolgsgeschichte zu verzeichnen hatten.
- Das österreichische Universalbankmodell zeichnet sich einerseits durch hohe regionaler Präsenz aus: Österreich gehört zu den Ländern mit der höchsten Banken- und Filialdichte in der OECD. Gerade die Krise hat gezeigt, dass die lokale Kundenbindung einen wichtigen Beitrag für die Stabilität und Nachhaltigkeit des Geschäftsmodells darstellen kann.
- Andererseits hat der hohe Internationalisierungsgrad der großen österreichischen Banken wesentlich zum wirtschaftlichen Erfolg beigetragen: Österreichische Banken sind mit 68 Tochterbanken in 19 verschiedenen mittel- und osteuropäischen Ländern präsent. Und auch hier dominieren Nachhaltigkeitsstrategien das Geschäft: Zu 92 Prozent sind die Kredite durch lokale Einlagen finanziert, die österreichischen Banken verstehen sich als langfristige Geschäftspartner in der Region.

Die volkswirtschaftliche Bedeutung der österreichischen Banken

Factsheet 1 hat die allgemeine Bedeutung von Banken für Wirtschaft und Wohlstand dargestellt, in diesem Abschnitt gilt es nun die volkswirtschaftliche Bedeutung der österreichischen Banken herauszuarbeiten.

Wertschöpfung

► Wertschöpfungsanteil der Banken bei etwa 3,5 Prozent

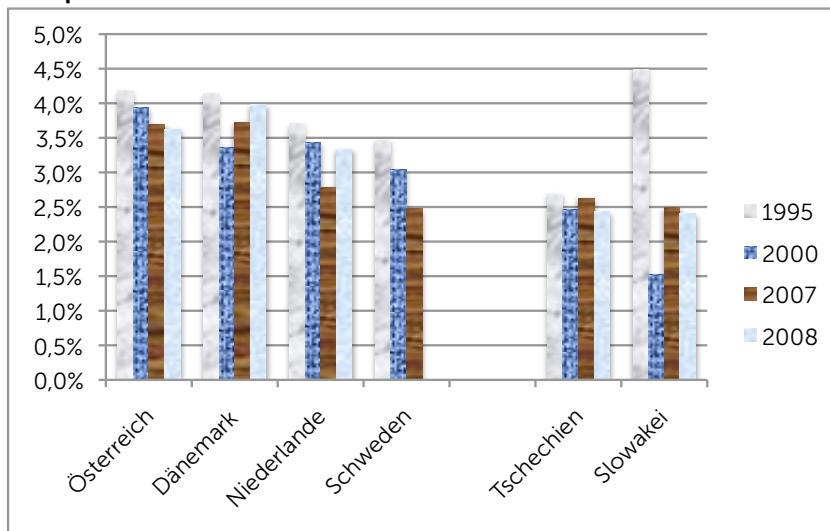
Trotz der genannten Schwierigkeiten bei der Definition und Berechnung von Wertschöpfung im Finanzwesen ist die Bruttowertschöpfung ein erster Indikator für die wirtschaftliche Bedeutung eines Sektors.

Die OECD Strukturstatistiken weisen einen internationalen Vergleich des Finanzsektors mit und ohne Lebensversicherungen und Pensionsfonds aus. In Österreich ist der Anteil der Wertschöpfung ohne diese Fonds heute bei etwa 3,5 Prozent der gesamten österreichischen Wertschöpfung - damit liegt **Österreich im oberen Bereich vergleichbarer kleinerer europäischer Länder** und liegt deutlich über der Größe des Finanzsektors in den östlichen Nachbarländern.(siehe Grafik 1)

Betrachtet man den Finanzsektor insgesamt (also nicht nur die Kreditinstitute allein) und seine Entwicklung seit Mitte der siebziger Jahre, so sieht man in einigen Ländern (so auch in Österreich) einen **Höhepunkt Mitte der achtziger Jahre** und seither einen leichten relativen Rückgang (Grafik 2).

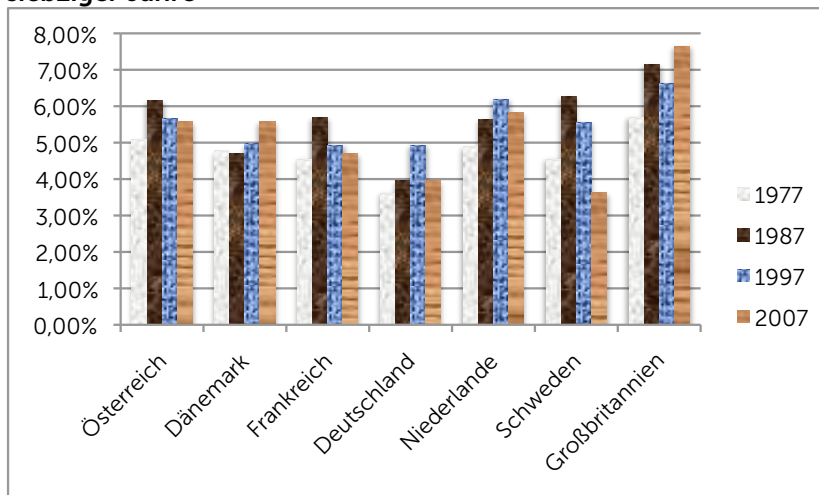
Über die gesamte Zeit gesehen ist der Wertschöpfungsanteil des Finanzsektors in Österreich **seit Mitte der siebziger Jahre** von fünf auf heute 5,6 Prozent **gestiegen**.

Grafik 1: Der Anteil des Finanzsektors (ohne Fonds) an der Wertschöpfung - kleinere europäische Länder



Quelle: OECD Statistiken; STAN Structural Indicators (downloaded 18/07/10). Ausgewiesen ist der Anteil der Wertschöpfung von „Financial intermediation except insurance and pension funding“ an der gesamten Wertschöpfung der jeweiligen Volkswirtschaft.

Grafik 2: Der Anteil der Finanzwirtschaft gesamt an der Wertschöpfung seit Mitte der siebziger Jahre



Quelle: OECD Statistiken; STAN Structural Indicators (downloaded 18/07/10)

Wachstumsimpuls durch Kreditvergabe

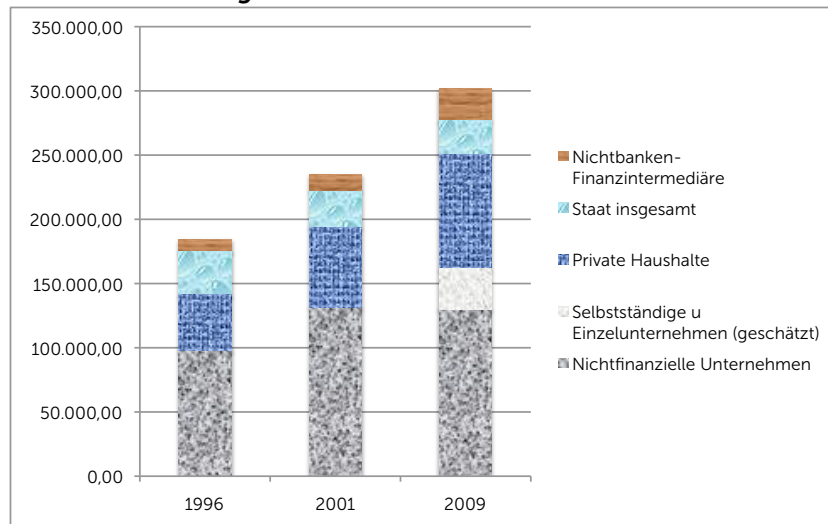
► Steigerung der vergebenen Kredite an inländische Nichtbanken

Grafik 3 zeigt die Entwicklung der Forderungen an inländische Nichtbanken in Österreich seit Mitte der neunziger Jahre:

Den **größten Anteil** an den vergebenen Krediten haben die **Unternehmen**, insbesondere, wenn man Selbstständige und Einzelunternehmen dazu schätzt.

Das **stärkste Wachstum** in diesem Zeitraum verzeichneten allerdings mit einer Verdoppelung des Volumens die **Kredite an private Haushalte**.

Grafik 3: Forderungen an inländische Nichtbanken in Österreich



Quelle: OeNB Statistiken – Finanzinstitutionen: Forderungen an inländische Nichtbanken. Die OeNB rechnet seit 2005 in ihren Statistiken die Selbstständigen und Einzelunternehmen zu den Privaten Haushalten. Hier wurde nun geschätzt (was nach Auskunft der OeNB zulässig wäre), dass im Jahr 2009 die so genannten „sonstigen Kredite“ der privaten Haushalte eigentlich Kredite an Selbstständige sind.

► Wachstumswirkung hängt stark von einzelnen Positionen in der Bilanz ab

Es kann diskutiert werden, inwieweit diese Erhöhung der Bilanzsummen auch **volkswirtschaftlich förderlich** waren. Turner analysiert sehr nachvollziehbar, dass dies davon abhängig ist, **welche Kredit- und Beteiligungsformen** dahinter stehen und wie deren Wachstumswirkung ist:

Whether this increase [ie. the huge growth of bank balance sheets] was value added depends crucially on the economic and social functions which credit performs, that these functions vary by category of credit, and that whereas some credit extension could be understood in terms of a

model in which more credit enabled the undertaking of more productive investments, in fact much credit plays the economic functions of enabling life-cycle consumption smoothing and inter-generational resource transfer, is valuable to the extent that such smoothing delivers welfare benefits, but should not be expected to spur investment or long term economic growth. (Turner 2010, 42).

Die Factsheets 3 und 4 werden sich detaillierter und eingehender mit diesen Fragen beschäftigen, welche volkswirtschaftliche Bedeutung welche Form von Krediten haben.

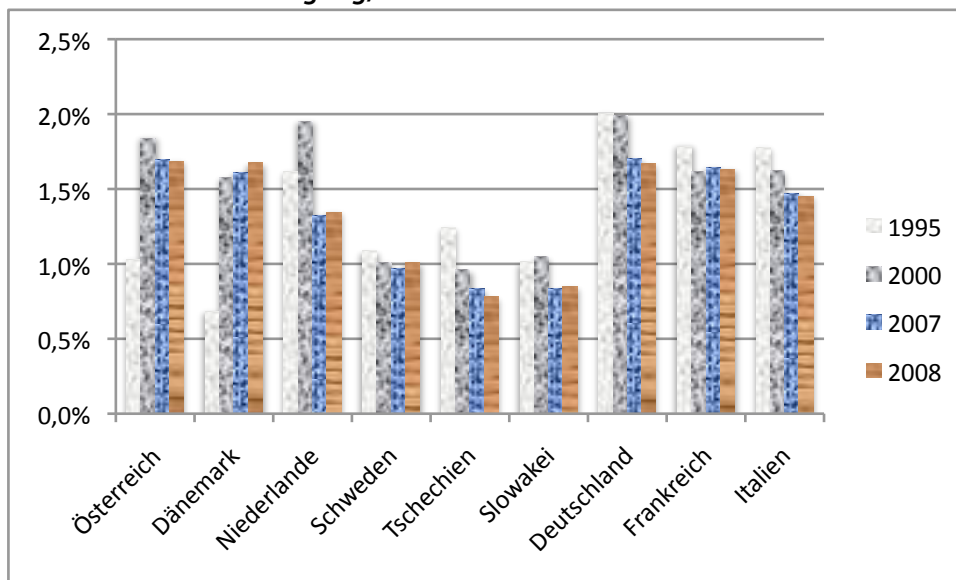
Beschäftigung

► 2008: 69.000 Personen im Bankwesen beschäftigt

Österreich hat gemeinsam mit Dänemark und Deutschland im internationalen Vergleich einen sehr **hohen Anteil von Beschäftigten** im Bankwesen – 1,7 Prozent der Erwerbstätigen bzw 68.950 Personen (in Vollzeitäquivalenten) waren 2008 im Bankwesen beschäftigt.

In Grafik 4 ist die **Zunahme der Beschäftigung zwischen 1995 und 2000** deutlich zu sehen, seither ist es anteilsmäßig zu kleinen Rückgängen gekommen – in absoluten Zahlen ist die Beschäftigung aber weitestgehend konstant geblieben.

Grafik 4: Internationaler Vergleich der Entwicklung der Beschäftigten im Bankwesen (in % an der Gesamtbeschäftigung)



Quelle: OECD Statistiken; STAN Structural Indicators (downloaded 18/07/10)

► **Wirtschaftskrise traf auch Beschäftigte im Bankensektor hart**

Aus einer verständlichen Entrüstung über die Ursachen und Auswirkungen der Finanzkrise wurde in den vergangenen Monaten viel über die Einkommen von Bankmanagern geschrieben.

Übersehen wurde dabei aber, dass die **breite Masse der Bankangestellten**, in Call Centern, im IT-Bereich vor **hohen Jobverlusten** stand - laut Economist (Mai 2009) sind in den USA zwischen 2006 und Mitte 2009 eine Million Arbeitsplätze im Bankwesen verloren gegangen.

Auch in **Österreich** war das wenn auch in deutlich geringerem Ausmaß spürbar: Im Dezember 2008 waren 68.950 Personen (vollzeitäquivalent) bei den österreichischen Kreditinstituten beschäftigt - diese Zahl ging bis zum ersten Quartal 2010 laufend zurück auf 66.758 Vollzeitäquivalente (bzw minus drei Prozent).

Die Struktur des österreichischen Bankenmarktes

Viele Universalbanken

► **Die österreichische Bank - eine Universalbank**

Bereits seit dem 19. Jahrhundert haben sich die Banken in Österreich und Deutschland als Universalbanken verstanden und dementsprechend auf dem Markt platziert: Nicht Spezialisierung auf einzelne Finanzdienstleistungen, sondern die **kundenorientierte Strategie „Alles aus einer Hand“** stand und steht hier im Vordergrund.

Damit waren die österreichischen Banken auch gut in der **Phase des Strukturwandels**, der seit Mitte der achtziger Jahre stattgefunden hat, aufgestellt. Die **Finanzprodukte** wurden immer mehr **diversifiziert**, die **Zahl der Player** im Finanzsektor hat **deutlich zugenommen**, in ganz Europa haben die Banken dadurch reagiert, dass sie alle stärker in Richtung Universalbank-Konzept gingen. Es kam daher auch zu einer **Konvergenz** am europäischen Bankensektor (BME Consulting 2008, 13).

Mit dieser Strategie konnten sich die Banken gegenüber anderen Finanzmarktanbietern behaupten. Laut BME Consulting (2008, 101) haben die europäischen Banken am Finanzmarkt zwar etwas an Marktanteilen verloren, in **Österreich** haben sie aber noch immer gut **75 Prozent Marktanteil**.

► **Österreich hat international eine der höchsten Bankendichten**

Österreich gehört zu den Ländern mit der - gemessen an der Bevölkerung - höchsten Bankendichte (Hahn 2006a, 666): 2003 kam **auf etwa 9.100 EinwohnerInnen eine Hauptanstalt**.

Dies ist die **höchste Dichte in den OECD-Ländern** (mit Ausnahme Luxemburgs) - in Deutschland beispielsweise sind es 39.700 EinwohnerInnen, in den Niederlanden 186.500 EinwohnerInnen, in Schweden 73.400.

► **Befund über Effizienz der österreichischen Banken nicht einhellig**

Aufgrund der sehr unterschiedlichen Struktur und zum Teil auch Geschäftsfelder der Banken lässt sich nicht einhellig ein Urteil über die Effizienz dieses Systems fällen: In rein ökonomischer Betrachtung ist im Durchschnitt die **technisch-organisatorische Effizienz² international gesehen relativ niedrig**, dies ist laut Hahn (2006b, 801) wohl auf den hohen Anteil primär regionaler bzw lokaler Kleinbanken zurückzuführen, allerdings gibt es auch Unterschiede in den primären Geschäftsaktivitäten:

Sonderbanken und Bausparkassen sind hoch spezialisiert in ihrem Leistungsangebot und operieren zumeist überregional. Sie unterscheiden sich darin wesentlich von den Aktienbanken, Sparkassen, Raiffeisenbanken und Volksbanken, die überwiegend Universalbanken und mit Ausnahme der größeren Aktienbanken und der Spitzeninstitute des Sparkassensektors, des Raiffeisensektors und der Volksbanken überwiegend regional tätig sind. (Hahn 2006b, 801)

Mitbestimmend für Performance und Effizienz ist auch die **Einkommenssituation der Bankkunden** und der **ökonomische Entwicklungsstand der Region**: So agieren viele Banken im ländlichen Raum und in Regionen mit unterdurchschnittlichem Einkommen - was natürlich die Ertragsrate schwächt, was aber einen wichtigen Beitrag für die Infrastruktur in diesen Regionen darstellt.

Regionale Präsenz

► **Viele Filialen**

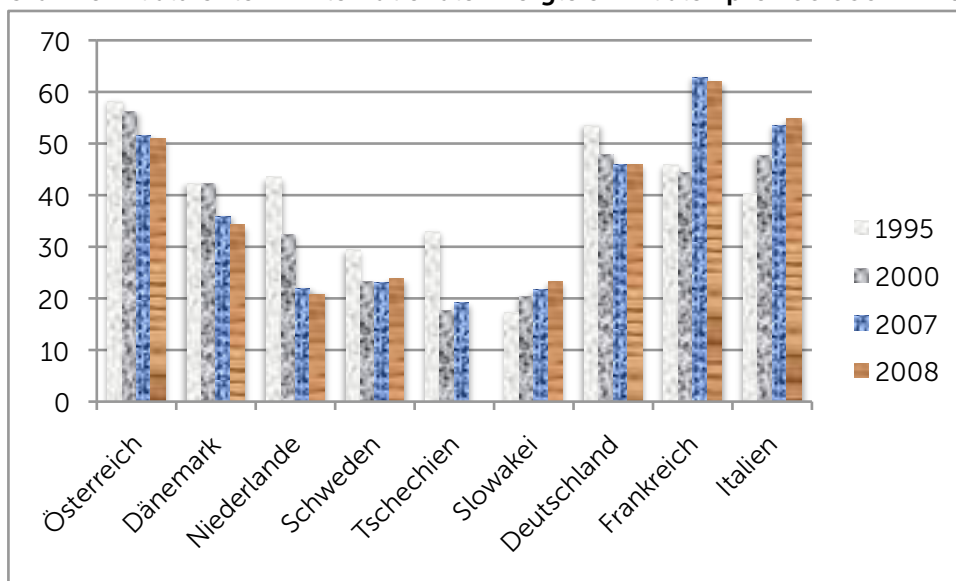
1995 hatte das österreichische Banksystem unter den hier betrachteten Ländern nicht nur die höchste Bankendichte, sondern auch **die höchste Filialdichte mit 58 Filialen pro 100.000 EinwohnerInnen** - in den vergangenen Jahren kam es hier zu einigen **Bereinigungen**. Derzeit sind es 51 Filialen pro 100.000 EinwohnerInnen (siehe Grafik 5).

Es lässt sich aber **kein einheitlicher europäischer Trend** erkennen: So hat in Frankreich und Italien die Filialdichte in der jüngsten Vergangenheit noch deutlich zugenommen.

² Damit ist die Frage gemeint, ob eine Bank mit den gegebenen Ressourcen den höchstmöglichen Output erzielen kann.

Eine starke Abnahme hat es in den Niederlanden gegeben, Deutschland weist eine ähnliche Entwicklung wie Österreich auf.

Grafik 5: Filialdichte im internationalen Vergleich: Filialen pro 100.000 EinwohnerInnen



Quelle: OECD Statistics; Income Statement and Balance Sheets (downloaded 19/07/10)

► Wie wichtig ist regionale Präsenz?

Es wird viel diskutiert, wie wichtig die regionale Präsenz von Banken ist. Es gilt hier **Effizienzgründen** im Hinblick auf eine vielleicht vordergründig zu hohe Filialdichte gegen die sehr vielen Erfahrungen und Gründe für eine höhere **Kundenbindung** bei lokaler Präsenz (gerade in Zeiten, wo es immer schwieriger wird, **Einlagen zu akquirieren**) abzuwägen:

A perennial industry debate, on the merits of bank branches versus other customer channels, has been given fresh piquancy by this need to gather in deposits - and the branch is likely to emerge strengthened. Studies consistently suggest that branch networks with a strong local presence are the most effective way to win deposits. (Economist May 2009).

Svenska Handelsbank - ein internationales Vorzeigebispiel regionaler Präsenz

Ein Vorzeigebispiel hinsichtlich regionaler Präsenz und lokaler Verbundenheit ist die **Svenska Handelsbanken**: Diese Bank lebt bewusst ein stark dezentralisiertes Modell - es wird regional das wiederveranlagt, was an Einlagen hereinkommt und es gibt eine sehr enge Filialen-Kundenbeziehung (das Geschäftsmodell lautet: „you only deal with people you know by name and the decision about your banking are made by your local branch“). Dieses Modell wird als nachhaltiger gesehen und die Kundenzufriedenheit ist enorm hoch. (Economist May 2009 sowie Website der Svenska Handelsbanken).

Auch die österreichischen Banken sehen es als **risikomindernd**, dass sie sich sehr stark über **klassische** und **eher kleinvolumige Spareinlagen** finanzieren, womit auch ebenfalls die Risiken der Refinanzierung reduziert werden.

Osteuropa

► **Die Osteuropa-Story**

Das Engagement der österreichischen Banken in Ost-Mitteleuropa ist von hoher Dynamik gekennzeichnet. Vor allem die **großen Institute nutzten die Wachstums- und Ertragschancen der Ostöffnung** und erwarben im Zuge der Privatisierungswellen in den Nachbarländern marktbestimmende Institute und erweiterten kontinuierlich ihre **Marktpräsenz**. Die **Tochterunternehmen** der österreichischen Banken in Ungarn, Tschechien, der Slowakei und Kroatien gehören zu den **marktführenden Kreditinstituten** dieser Länder (Hahn 2006a, 667).

Österreichische Banken besitzen **68 Tochterbanken in 19 verschiedenen mittel- und osteuropäischen Ländern**, aufgrund der hohen regionalen Streuung ist auch das Kreditportfolio **hoch diversifiziert** (was auch laut IMF risikomindernd wirkt).

► **In Osteuropa nachhaltige Geschäftsstrategien**

Die österreichischen Banken verfolgten in Mittel- und Osteuropa eine nachhaltige Strategie: Während die **Subprime-Krise** stark von Strategien wie „**Originate, Repackage and Sell**“ geprägt war (Banken verkaufen die Forderungen der Darlehen, die sie vergeben an andere, die diese dann bündeln und weiterverkaufen), setzen die **österreichischen Banken in Osteuropa** auf „**Originate and Hold**“ (OeNB 2010, 8) - Darlehen, die von den Banken vergeben werden, bleiben auch in deren Büchern.

Abzulesen ist dies laut OeNB (2010) zum Beispiel auch daran, dass mehr als **zwei Drittel der Betriebserträge** der MOE-Tochterbanken aus **Nettozinserträgen** stammt.

Auch im Zuge der Finanzkrise wurde im Rahmen der „**Vienna Initiative**“ an der Langzeitstrategie festgehalten und durch Liquiditätsspritzen wurden nicht nur die eigenen Tochterbanken, sondern die **gesamte Region stabilisiert** (siehe zB auch IMF 2010).

Österreichische Banken haben in der Region **Forderungen** im Ausmaß von 210 Milliarden Euro, drei Viertel davon gegenüber Mitgliedsländern der EU. Weitgehend (zu 92%) sind diese Kredite **durch lokale Einlagen finanziert**. Diese Einlagen sind auch bereits **wieder im Wachsen** (vom vierten Quartal 2009 auf das erste Quartal 2010 stiegen die Verbindlichkeiten der gegenüber Nichtbanken der vollkonsolidierten Töchter der österreichischen Bankkonzerne von 149 auf 153 Milliarden Euro bzw um 2,6 Prozent an), was einerseits die Refinanzierung erleichtert, andererseits auch das wieder zunehmende Vertrauen der Kunden widerspiegelt.

► **Osteuropa wird weitergehen**

Auch wenn die Wirtschaftskrise auch die Region Mittel- und Osteuropa vor große Herausforderungen gestellt hat, ist die Region weiterhin **langfristig ein bedeutender Wachstumsmarkt für die dort tätigen Banken**: Der Grad der finanzwirtschaftlichen Entwicklung ist weit von jenem westlicher Industrieländer entfernt (OeNB 2010, 3) und die österreichischen Banken haben aufgrund ihrer starken und nachhaltigen Präsenz auch weiterhin einen Marktvorsprung.

Factsheet 3:

Die österreichischen Banken als Dienstleister der Privatkunden

Die TOP-3 Fakten

- ▶ Österreich zählt zu den TOP Ländern beim Bezahlen mit Plastikgeld, insbesondere mit der Bankomatkarte - mittlerweile hat jeder Österreicher und jede Österreicherin eine. Dies liegt vor allem daran, dass Österreich eines der breitest gefächerten Netze von Kartenakzeptanzstellen und eines der dichtesten Bankomatnetze weltweit hat. Bargeldbezüge an den Kassen von Bankfilialen gibt es kaum mehr.
- ▶ Die österreichischen Haushalte besitzen 473 Milliarden Euro an Geldvermögen. Nach wie vor beliebteste Anlageform ist dabei das Sparguth, auch wenn seine Anteile auch in Österreich rückläufig sind.
- ▶ Die Kreditverschuldung privater Haushalte ist in den vergangenen zehn Jahren deutlich angestiegen, vor allem Wohnbaukredite nahmen stark zu. Die Finanzkrise brachte hier einen leichten Dämpfer, aber bereits 2010 ist wieder ein Wachstum festzustellen. Zentrale Aufgabe des Bankensystems wird es sein, dieses Wachstum nachhaltig und volkswirtschaftlich verantwortungsvoll zu fördern und unterstützen.

Zahlungsverkehr / Zahlungssystem

Das Banksystem ist aus dem Alltag nicht wegzudenken. Täglich nehmen die Österreicher und Österreicherinnen selbstverständlich Dienstleistungen des Banksystems in Anspruch. Hinter jeder Bankomatabhebung, Bankomatzahlung, Kreditkartenüberweisung, Online-Überweisung, ... steht eine Bank-Dienstleistung.

„Plastikgeld“

- ▶ **Österreich hat europaweit eines der dichtesten Bankomatnetze**

Im Durchschnitt besitzt **jede/r ÖsterreicherIn über 18 Jahre eine Bankomatkarte** und manche zwei- 2009 waren 7,7 Millionen Karten ausgegeben. Im Rahmen des Bankomat-Systems gibt es zwei Arten von Geldausgabeautomaten: Bankomaten und Foyerautomaten. Ende 2009 gab es **im Rahmen des Bankomat-Systems 7.726 Geldausgabeautomaten**. Davon waren **3.405 Bankomaten** und **4.321 Foyerautomaten**. Bei acht Millionen Einwohnern kommen **auf 1.035 Personen ein Geldausgabeautomat** – sei es ein Bankomat

(meist) an der Außenfront oder ein Foyerautomat (meist in der Lobby) der Bankfiliale. Mit diesen Geldausgabeautomaten des Bankomat-Systems ist Österreich eines der **mit Bargeld aus Geldausgabeautomaten bestversorgten Länder der Welt**. Bei acht Millionen Einwohnern ergibt dies 966 Geldausgabeautomaten pro 1 Million Einwohner bzw. gibt es einen Geldausgabeautomaten für 1.035 Einwohner. Damit liegt Österreich unter den Top Ten der Weltrangliste.

Im Durchschnitt werden ca **jeweils 130 Euro abgehoben**, im Jahr tätigen die Österreicher und Österreicherinnen fast 150 Millionen Abhebungen - das sind pro KartenbesitzerIn 19 Abhebungen im Jahr. Trotz der so langen Existenz und Akzeptanz von Bankomaten ist die **Zahl der Transaktionen** nach wie vor **laufend im Steigen** - zwischen 2005 und 2009 stieg die Zahl der Transaktionen um 22 Prozent an.

Tabelle 1: Bankomaten und Bankomatkarten in Österreich

	2005	2006	2007	2008	2009
Ausgegebene Karten in 1.000	6.576	6.843	7.081	7.376	7.674
Anzahl der Bankomaten					
Bankomaten	3.065	3.186	3.283	3.347	3.405
Foyerautomaten	4.317	4.353	4.349	4.299	4.321
Geldausgabeautomaten (laut Paylife)	7.382	7.539	7.632	7.646	7.726
Behobene Beträge in Millionen Euro*)	15.915	16.761	17.766	16.934	19.404
Anzahl der Transaktionen in 1.000*)	121.485	127.981	136.108	131.111	148.459
Durchschnittlicher Bezug	131	131	140	129	131

Quelle: OeNB; Zahlungsmittel und Systeme -Statistik. paylife Website

*) nicht inkludiert in diesen Zahlen sind die Eigen-Transaktionen bei Foyerautomaten (wenn also eine Abhebung im Foyer der „eigenen“ Bank getätigt wird).

Die Geschichte des österreichischen Bankomatsystems

1978 taten sich **zehn große österreichische Geldinstitute** zusammen und gründeten die GABE Geldausgabeautomaten Gesellschaft mbH. Sie wurde gemeinsam mit der Eurocard Austria GmbH 1993 zur Europay Austria Zahlungsverkehrssysteme GmbH fusioniert, diese wiederum wurde 2007 in **PayLife Bank GmbH** umbenannt.

Sie ist im Eigentum der österreichischen Banken.

Zunächst wurde Anfang der achtziger Jahre ein **Basisnetz** von rund 100 Geldausgabeautomaten geschaffen, das dann anhand einer genauen strategischen Standortanalyse um weitere 1.000 Automaten erweitert wurde. Danach stand es **allen Banken frei**, Bankomaten aufzustellen.

Diese Gesellschaft betreibt die **Geldautomaten** sowie zusätzlich ein **Bankomatkassensystem** aus POS Terminals, an denen mit Maestro und/oder Kreditkarten gezahlt werden kann.

Bankomatgeldausgabe und -zahlung sind bei den ÖsterreicherInnen **sehr beliebt**. So erhob zB das internationale Marktforschungsunternehmen Nielsen im Mai 2007, das in einem Ländervergleich mit 46 Ländern ÖsterreicherInnen überdurchschnittlich oft Geld am Bankomat beheben: 90 Prozent der ÖsterreicherInnen haben mindestens einmal im Monat so ihr Bargeld ab.

Gründe dafür sind **eines der dichtesten Netze an Bankomaten** in Europa - derzeit gibt es über 7.700 Geldausgabeautomaten in ganz Österreich sowie 85.000 PayLife Akzeptanzstellen, sowie die Tatsache, dass im Gegensatz zu den meisten Nachbarländern österreichische Banken **keine Gebühr** dafür einheben, wenn bei einem Bankomat einer „fremden“ Bank Geld abgehoben wird.

Hinter dem für den Kunden möglichst einfachen System steht eine hochanspruchsvolle technische Lösung: So gibt es 30 verschiedene Bankomatmodelle, aber alle haben eine **einheitliche Lösung mit einem aufwändigen Programm**. Allein das Benutzerhandbuch für die Bankomatsbetreuer hat über 5.000 Seiten.

Der Aufwand lohnt sich: Lediglich bei ca **drei Fällen pro einer Million Bankomat-Transaktionen** kommt es zu weiterzuverfolgenden **Reklamationen**.

► Immer öfter wird auch elektronisch bezahlt

In 85.000 Geschäften, Behörden, etc gibt es PayLife Zahlungsgeräte. **295 Milliarden Euro im Jahr** werden derzeit „mit Bankomat“ bezahlt, das sind im Durchschnitt 50 Euro pro Einkauf. Die Zahl der Transaktionen hat seit 2005 um 42 Prozent zugenommen!

Mit ein Grund für diesen hohen **Akzeptanzgrad** ist auch die verwendete Chiptechnologie, die für Kunden und Banken **erhöhte Sicherheit** bei der Erkennung der **Kartenechtheit** und der **Inhaberüberprüfung** ermöglicht.

Insgesamt bringen Kartendienstleistungen nicht nur den Karteninhabern **Vorteile**, sondern insbesondere auch den die Karten akzeptierenden **Unternehmen** - immerhin etwa 40 Prozent des Umsatzes (Quelle: Paylife) werden bargeldlos erwirtschaftet.

Tabelle 2: Zahlungstransaktionen mit „Bankomatkarten“ (Maestro, PayLife)

	2005	2006	2007	2008	2009
PayLife Akzeptanzstellen	88.000	91.000	93.000	95.000	85.000
Anzahl der Transaktionen in Mio	207,6	229,9	252,4	274,5	294,8
Bezahlte Beträge in Mrd Euro	10,5	11,4	12,6	13,8	14,5
Durchschnittlicher Zahlungshöhe	51	50	50	50	49

Quelle: Website PayLife (download 30. August 2010)

► **„Quick“ hat sich nicht stark durchgesetzt**

Etwa **10 Prozent der ÖsterreicherInnen** nutzen die „Quick“-Bargeldfunktion ihrer Bankomatkarte - ein Service, das es seit 1996 gibt. Tabelle 3 zeigt allerdings, dass die **Zahl der Transaktionen schwankt** und nur langsam steigt, volumensmäßig kam es zwischen 2008 und 2009 sogar zu einem Rückgang.

Paylife geht allerdings davon aus, dass **in Zukunft „Quick“ größere Bedeutung** bekommen wird, da die noch verbliebenen 60 Prozent Bargeldzahlungen vorwiegend Zahlungen von Klein- und Kleinstbeträgen sind.

Tabelle 3: Zahlungstransaktionen mit „Quick“

	2005	2006	2007	2008	2009
Zahl der Quick Transaktionen in Mio	21,8	23,9	28,6	27,8	25,7
Volumen der Quick Transaktionen in Mio	133,8	134,7	150,4	149,9	130,7
Durchschnittliche Höhe der Transaktion	6	6	5	5	5

Quelle: Website PayLife (download 30. August 2010)

► **Kreditkarten**

Neben Bankomatkarten zählen Kreditkarten zu den verbreitetsten bargeldlosen Zahlungsmitteln, im Durchschnitt besitzt etwa jeder vierte Österreicher eine. Die gängigsten Typen (Visa, MasterCard, DinersClub) werden von je ca 100.000 Partnerunternehmen akzeptiert.

Zahlen mit Kreditkarte ist in Österreich nicht so weit verbreitet wie Zahlen mit Bankomatkarte: Transaktionen im Wert von etwa **acht Milliarden Euro** werden mit Kreditkarte bezahlt, wobei Kreditkarten offenbar für **teurere Käufe** verwendet werden: Der

Durchschnittsbetrag einer Kreditkartenzahlung ist mehr als doppelt so hoch wie der einer Bankomatzahlung, nämlich ca 110 Euro.

Tabelle 4: Kreditkarten in Österreich

	2005	2006	2007	2008	2009
Anzahl der ausgegebenen Kreditkarten in Mio	2,17	2,28	2,37	2,45	2,44
Anzahl der Transaktionen in Millionen					
Kredit-/Chargefunktion (Zahlungen)	55,4	59,33	62,75	67,22	75,88
Bargeldfunktion (Behebungen)	3,57	3,81	4,06	4,53	4,57
Beträge in Millionen Euro					
Kredit-/Chargefunktion (bezahlte Beträge)	5.725,5	6.235,2	6.805,4	7.399,8	8.434,6
Bargeldfunktion (behobene Beträge)	720,18	761,75	809,03	885,01	877,38
Durchschnittlicher Betrag pro Transaktion in Euro					
Kredit-/Chargefunktion (bezahlte Beträge)	104	105	109	110	111
Bargeldfunktion (behobene Beträge)	205	200	199	195	192

Quelle: OeNB; Zahlungsmittel und Systeme -Statistik

Noch **seltener** wird **mit Kreditkarte Geld abgehoben**: Nur 877 Millionen Euro werden mit Kreditkarte behoben - was nicht verwundert bei der hohen Bankomatdichte ohne Gebühr einer Bankomatabhebung. Allerdings gilt auch hier: Wenn mit Kreditkarte abgehoben wird, dann deutlich **höhere Beträge** (fast das Vierfache) als mit Bankomat.

Immer wichtiger wird dabei die Möglichkeit, Mail- oder Telefonbestellungen mit Kreditkarte zu begleichen: Vor allem für die **Transaktionen aus dem e-business**, wo die Karte beim zahlen physisch nicht präsent ist, wird die Kreditkarte somit immer wichtiger.

Online-Banking

► Online Banking ist aus dem Alltag der Kunden nicht mehr wegzudenken

Seit 1996 gibt es in Österreich den Austrian Internet Monitor – eine repräsentative Studie mit rund 12.000 Interviews/Jahr, die vom Marktforschungsinstitut Integral durchgeführt wird.

Ende 2009 nutzten 77 Prozent der österreichischen Bevölkerung das Internet – das sind in etwa 5,4 Mio ÖsterreicherInnen (ab 14 Jahre). Besonders beliebt ist Online Banking: Rund **45 Prozent der Internet-Nutzer** nutzen **regelmäßig Online Banking**, wobei die Kunden durchschnittlich rund **neun mal pro Monat** auf das Konto zugreifen.

► **Österreicher unter Top 10 beim Online-Banking**

Das Marktforschungsunternehmen Nielsen hat 2007 festgestellt, dass Österreich beim Online Banking unter den ersten Zehn von insgesamt 46 untersuchten Ländern weltweit ist. **80 Prozent der Internetuser** in Österreich geben an, **mindestens einmal im Monat** Online Banking in Anspruch zu nehmen (der europäische Durchschnittswert liegt bei 66 Prozent). 65 Prozent sind sogar mindestens einmal pro Woche mit ihrer Hausbank online verbunden (Europa 51 Prozent). (alle Zahlen: Nielsen 2007)

► **Online Banking dient Standard Transaktionen**

In einer US-amerikanischen Studie aus 2009 (Fiserv, zitiert in: The City Wire 2009) wurde erhoben, dass 80 Prozent der Haushalte mit Internetanschluss auch Online Banking machen - vor allem um einen **Überblick über das Konto** zu erlangen und um **Überweisungen** zu beauftragen.

Online Banking wird dieser Studie zufolge vor allem deswegen bevorzugt, weil es **schneller** und **einfacher** ist und weil **Zahlungszeitpunkte besser kontrolliert** werden können.

Die Erfahrungen der interviewten Experten für Österreich zeichnen ein ähnliches Bild: Onlinebanking in Österreich sind in erster Linie Standardtransaktionen, danach und von viel geringerer Bedeutung Wertpapier-Banking, während Kredite praktisch nicht über das Internet abgeschlossen werden.

► **Online Banking ersetzt nicht Filiale und nützt der Kundenbindung**

Trotz dieser hohen Internet-Nutzung der ÖsterreicherInnen gehen in Österreich auch mehr Kunden (54 Prozent) als im europäischen Vergleich (47 Prozent) mindestens einmal im Monat in die Filiale ihrer Hausbank.

85 Prozent der ÖsterreicherInnen würden sich weiters als sehr bzw ziemlich treu gegenüber ihrer Hausbank bezeichnen - im Vergleich dazu liegt der europäische Durchschnitt bei 72 Prozent. (alle Zahlen: Nielsen 2007)

Die Fiserv Studie aus den USA (City Wire 2009) bestätigt diesen Zusammenhang: Die Hälfte der Konsumenten von Online Banking sagt, dass sie aufgrund ihrer Online Erfahrungen sich ihrer Bank stärker verbunden fühlen und zwei Drittel würden ihre Bank weiterempfehlen.

► **Deutsche Bank Research: Online und Filialen stützen einander**

Zu ähnlichen Ergebnissen kommt eine Studie der Deutsche Bank Research (Meyer 2010). Während in Deutschland **nur zehn Prozent der Neugeschäfte** tatsächlich übers **Internet** abgesetzt werden, sind fast die Hälfte der Neugeschäfte (48,6 Prozent) Geschäfte, wo dem Abschluss in der Filiale eine eingehende Online-Recherche vorausging.

Bei der Suche nach Information im Internet stehen Suchanfragen nach Geldanlagen im Vordergrund, gefolgt von Vorsorge und Rente sowie Finanzierungen (Meyer 2010, 30ff). Interessant: Zwar sind junge, gut verdienende Verbraucher die typischen Vorreiter der Online-Welt und stellen daher zahlenmäßig die größte Gruppe der finanzrelevanten Internetuser dar, **ältere NutzerInnen** haben aber eine **höhere Intensität** bei der Recherche (mehr Suchanfragen bzw Besuch mehrerer finanzrelevanter Seiten pro NutzerIn).

Kosten des Zahlungsverkehrs

► **Österreich hat vergleichsweise sehr niedrige Kreditzinsen**

Österreichische Banken stehen untereinander in hohem Wettbewerb. Dies könnte der Grund sein, warum **Zinsen** sowohl **auf Einlagen** als vor allem auch **auf Kredite in Österreich relativ günstig** sind im Vergleich zu anderen europäischen Ländern (siehe Tabelle 5) - so waren beispielsweise im Juni 2010 Kreditzinsen in Österreich insbesondere für KMUs, aber auch bei den Überziehungszinsen am günstigsten im Euroraum. Bei den Einlagen liegt Österreich zwar unter dem Euro-Schnitt (auch unter dem mit dem BIP gewichteten Euro-Schnitt), zahlt aber immer noch höhere Einlagezinsen als beispielsweise Deutschland.

Tabelle 5: Ausgewählte Zinssätze Österreich und EU-Länder im Vergleich; Juni 2010

	Öster- reich	Deutsch- land	Frank- reich	Nieder- lande	Euro- Schnitt
Einlagen privater Haushalte bei Banken (bis 1 Jahr; Neukunden)	1,0 %	0,9 %	1,4 %	2,3 %	2,2% (1,5 %)*
Kredite an Firmen (bis 1 Jahr; Neukunden)	2,3 %	3,6 %	2,4 %	3,2 %	3,3 %
Überziehungszinsen - Haushalte (Neukunden)	5,30 %	-	9,9 %	5,7 %	9,0 %

Quelle: Bruckbauer; interne Präsentation Oktober 2010 (basierend auf EZB-Daten).

*) Euro-Schnitt ungewichtet laut EZB; in Klammer der nach dem jeweiligen Länder-BIP gewichtete Euro-Schnitt, um Ausreißer wie Griechenland oder Zypern zu relativieren

► **Zahlungsverkehrspreise**

Laut einer aktuellen Studie (GfK 2010) fühlen sich die **Österreicherinnen und Österreicher gut** über Preise und Konditionen **rund um das Thema Zahlungsverkehr informiert**.

Fast die Hälfte der Bankkunden nützt **All-Inclusive-Konto-Pakete** - das bedeutet, dass insbesondere Kunden mit hoher Nutzungsintensität von Pauschalverrechnungsmodellen stark profitieren.

Capgemini (2010) hat das **Nutzungsverhalten** von BankkundInnen und die dabei anfallenden Kosten in Österreich **mit anderen EU-Ländern verglichen** und kommt zu folgenden Ergebnissen: Das Nutzungsverhalten der Österreicherinnen und Österreicher unterscheidet sich vom europäischen Durchschnitt: So gibt es hierzulande deutlich **weniger Daueraufträge oder Lastschriften**. Im Gegensatz zum europäischen Durchschnitt wird das Zahlungsmittel des **Schecks** in Österreich **praktisch nicht mehr** genutzt, dafür wird deutlich mehr elektronisch überwiesen.

Vergleicht man die Preise, ausgehend von diesem Nutzungsverhalten, so ergibt die Capgemini Analyse, dass das **Preisschema zu Gunsten der österreichischen Kunden und deren Nutzungsverhalten ausgerichtet** ist: Im Durchschnitt zahlt ein österreichischer Kunde 97 Euro im Jahr für seinen Zahlungsverkehr, der europäische Durchschnittskunde zahlt hingegen 148 Euro. Damit liegt Österreich an vierter Stelle von insgesamt elf europäischen Vergleichsländern.

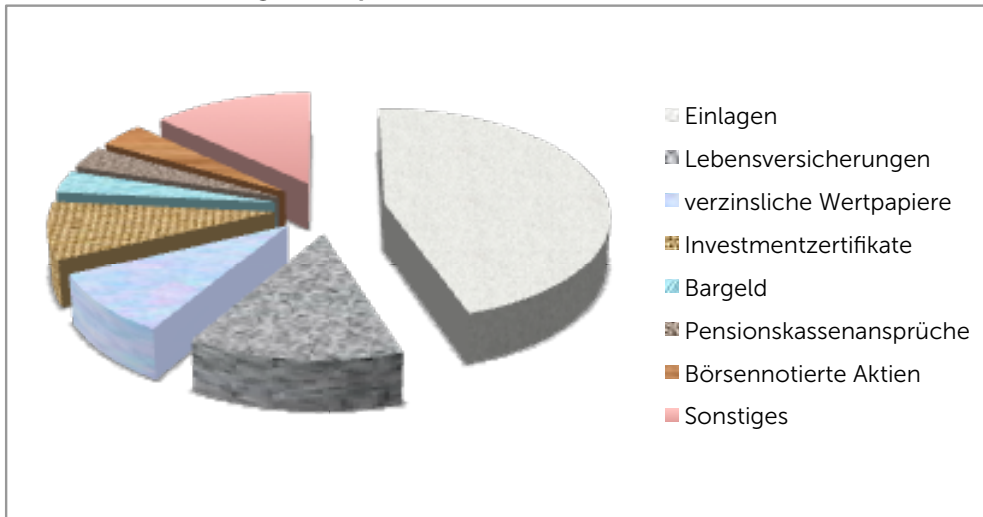
Das Finanzvermögen der privaten Haushalte

► **Private Haushalte haben fast 500 Milliarden Euro veranlagt - die Hälfte davon in Einlagen**

Das Finanzvermögen der privaten Haushalte 2009 machte **473 Milliarden Euro** aus - die **44 Prozent davon in Einlagen**, gefolgt von handelbaren Wertpapieren und Lebens- und Pensionsversicherungen (siehe Grafik 6).

Anmerkung: In der Statistik der OeNB werden alle Unternehmen, die nicht Personen- oder Kapitalgesellschaften sind zu den „Privaten Haushalten“ gezählt - Selbstständige und Einzelunternehmen ebenso wie Private Organisationen ohne Erwerbscharakter sind also in diesem Sektor statistisch ausgewiesen. Dies spielt aber laut internen Erhebungen der OeNB auf der Einlagenseite kaum eine Rolle und kann daher hier vernachlässigt werden.

Grafik 6: Geldvermögen der privaten Haushalte 2009



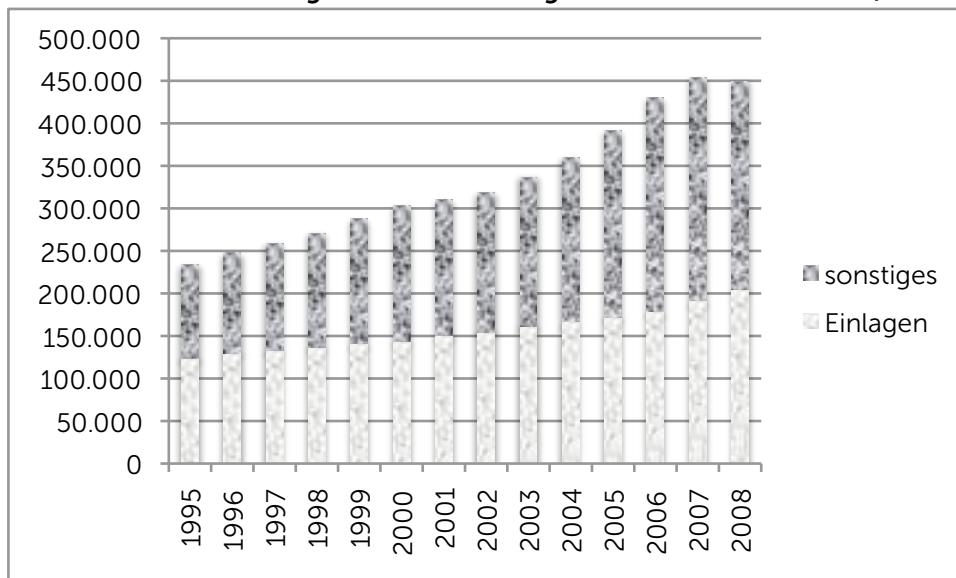
Quelle: OeNB Statistiken

► **Sparbuch verliert etwas an Attraktivität**

Ein zunehmendes Problem der vergangenen Jahre war, dass zwar die Geldvermögen zunahmen, dass die Menschen ihr Geld aber nicht mehr so häufig „auf die Bank legten“ - **vielfältige Spar- und Anlagemodelle**, vielfach **auch außerhalb des Bankensektors** nahmen überhand (siehe Grafik 7): 1995 waren noch 52 Prozent des Geldvermögens der privaten Haushalte in Einlagen veranlagte, dieser Anteil ging bis ins Jahr 2000 auf 47 Prozent zurück, verringerte sich nochmals zwischen 2003 und 2006 bis auf 41 Prozent, ging aber 2008 wieder etwas hinauf und beträgt derzeit etwa 44 Prozent.

Damit wurde es aber auch für die Banken immer schwieriger, ausreichend Einlagen zu haben und sie mussten daher auch von der **Passiva-Seite** her ihr Geschäft **erweitern** um die **steigende Kreditnachfrage** zu befriedigen.

Grafik 7: Anteil der Einlagen am Geldvermögen der ÖsterreicherInnen, in Mio Euro



Quelle: OeNB Statistiken; Geldvermögen des privaten Haushaltssektors

► **Sparformen im „europäischen Durchschnitt“ gibt es nicht**

Betrachtet man Sparformen aggregiert auf europäischer Ebene, so haben zwischen 1999 und 2005 **Lebensversicherungen und Pensionsfonds massiv an Bedeutung** zugenommen und machen gemeinsam mehr als die Hälfte des Langfristsparens in Europa aus.

Diese aggregierte Sicht täuscht aber über **große Unterschiede zwischen den einzelnen Ländern** hinweg (Zahlen aus: BME Consulting 2008, 87ff):

Lebensversicherungen und **Pensionsfonds** haben in **Großbritannien** (77% der Langfristsparens) und den **Niederlanden** (64%) eine große Bedeutung, in Österreich ist gerade ein Viertel der Langfristsparens in diesen Formen veranlagt. **Österreich** liegt etwas über dem EU-Durchschnitt mit **15% Ersparnissen in Investmentfonds** („mutual funds“) und **10% in Anleihen**, die **dominante Form des Sparens** in Österreich ist aber nach wie vor mit 59,2% andere Sparformen („other deposits“, insbesondere eben wie ausgeführt die traditionellen Einlagen) - hier haben nur die osteuropäischen Mitgliedstaaten noch höhere Anteile.

► Geringe Finanzmarktintegration auf den Retailmärkten

Seitens der Verfechter voll integrierter Märkte innerhalb der EU wird immer wieder angemerkt, dass insbesondere der Retail-Bereich im Bankensystem noch nicht ausreichend integriert sei: **Unterschiedliche Länder** böten ihren Kunden **unterschiedliche**, schlecht zwischen den Ländern vergleichbare **Produkte** an und **verschiedenste Rahmenbedingungen** würden den grenzüberschreitenden Verkehr behindern:

Die Integration ist dort am weitesten fortgeschritten, wo der engste Bezug zur gemeinsamen Währung vorliegt, d. h. auf den Geldmärkten. Es folgen mit abnehmendem Integrationsgrad die Anleihemärkte, die Aktienmärkte und die am wenigsten integrierten Kreditmärkte. Hauptgrund ist die Verfügbarkeit von Informationen über die jeweils anderen nationalen Marktbedingungen, aber auch unterschiedliche Regulierungsgrade, vor allem im Bereich der Bankenaufsicht. (Friedrich Ebert Stiftung 2008, 2).

Diese mangelnde Integration mag auch darauf begründet sein, dass **je näher ein/e KundIn am traditionellen Bankgeschäft ist, um so wichtiger** ist ihm/ihr die **persönliche Betreuung**, was eine gewisse lokale Nähe voraussetzt. Eine weitere Erklärung sind **unterschiedliche Kundenbedürfnisse** sowie auch **unterschiedliche Steuerförderungen** verschiedener Finanzprodukte.

Tatsache ist aber auch, dass über die **Zunahme neuer Finanzprodukte**, wie zB dem Fondssparen auch die **Retailmärkte** natürlich „über die Hintertür“ zunehmend integriert werden.

Kredite an Privathaushalte

► Österreichische Haushalte im internationalen Vergleich gering verschuldet

In Österreich ist wie in vielen anderen Ländern in den vergangenen Jahren die Verschuldung der privaten Haushalte gestiegen. Dennoch sind die österreichischen Haushalte im internationalen Vergleich relativ gering verschuldet: Die Summe der Schulden privater Haushalte machte 2009 **54 Prozent des BIP** aus (1995 waren es erst 42 Prozent des BIP gewesen) - in Deutschland sind es 64 Prozent und in den USA 99 Prozent des BIP!

► Starkes Wachstum der privaten Kredite seit 2001

Im Jahr 2001 wurden laut OeNB Statistik 62 Milliarden Euro an private Haushalte ausgeliehen, 2009 hingegen 128 Milliarden Euro - das ist ein **Wachstum von mehr als 100 Prozent** (siehe Grafik 8).

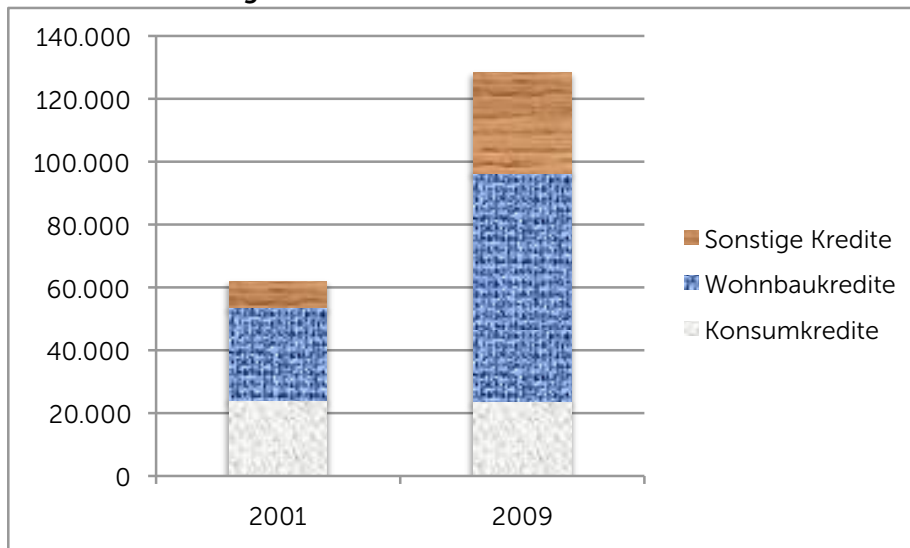
Während die Konsumentenkredite weitgehend konstant blieben, sind vor allem die **Wohnbaukredite** stark angestiegen - sie **stiegen um 150 Prozent!** Dahinter dürfte aber zum Teil auch ein statistisches Artefakt liegen, da vermehrt auf endfällige Kredite umgestellt wurde.

Wie erwähnt, werden im Sektor „Private Haushalte“ auch Selbstständige und Einzelunternehmen mitgerechnet. Da in vorliegenden Factsheets aber nach privaten Krediten und Krediten an Unternehmen unterschieden wird, ist es notwendig zu schätzen wie viele der Kredite an private Haushalte eigentlich einem Unternehmenszweck zufließen. Laut interner Auskunft der OeNB ist es zulässig, die Rubrik „Sonstige Kredite“ als Schätzer für diese „Unternehmenskredite“ heranzuziehen.

Damit beliefen sich die **reinen privaten Kredite** 2001 auf 54 Milliarden Euro (25 Prozent des BIP) und **2009 96 Milliarden Euro (35 Prozent des BIP)**

Die Wohnbaukredite machen in dieser Berechnung dann 2009 **75 Prozent aller Kredite** an private Haushalte aus.

Grafik 8: Ausleihungen an Privathaushalte in Österreich



Quelle: OeNB Statistiken - Ausleihungen an private Haushalte im Euroraum.

► Wirkung auf Nachfrage und Wachstum

In Factsheet 1 wurde bereits angesprochen, dass **unterschiedliche Kreditarten unterschiedliche Wachstumswirkung** hätten: **Projektfinanzierungen** an Unternehmen, **Wohnbaukredite**, mit denen tatsächlich neuer **Wohnbau** bzw **Sanierungstätigkeiten** finanziert werden, sind direkt **wachstumswirksam**.

Anders ist es bei **Konsumentenkredit**en und bei Wohnbaukrediten, die keine Wohnbautätigkeiten finanzieren, sondern lediglich jungen Haushalten ermöglichen den **Wohnbestand** der älterer Generationen **zu erwerben**.

Auch diese Kredite sind **wohlstandserhöhend**, da sie es ermöglichen den Konsum über die Lebenszeit auszugleichen, sie geben aber **keine direkten Wachstumsimpulse**.

Allerdings muss auch eine **Warnung** angebracht werden: Leicht verfügbare Konsumentenkredite erhöhen die **Volatilität**, da die Verwundbarkeit gegenüber Beschäftigungs- und/oder Einkommensschocks zunimmt (Turner 2010, 26).

Aufgrund der Datenstruktur ist es **nicht möglich** hier eine **genauere Unterscheidung** zu treffen: Wie viele Wohnbaukredite finanzieren Neubau- und Sanierungsmaßnahmen und wie viele sind lediglich ein Geldtransfer zwischen Generationen?

Es dürfte der Schluss zulässig sein, dass die **Wohnbautätigkeit** jedenfalls **nicht in dem Maß angestiegen** ist, wie das Volumen der Wohnbaukredite zugenommen hat: Laut Wohnbaustatistik gab es zwischen 1998 und 2009 kaum einen Zuwachs bei neuen Wohnungen (1998 plus 48.000 Wohnungen, 2009 plus 38.000 Wohnungen) bzw ist der Bestand an Wohnungen zwischen 1991 und 2001 gerade einmal um 14 Prozent gestiegen.

► **Krisenauswirkung: Abschwung auf geringerem Niveau**

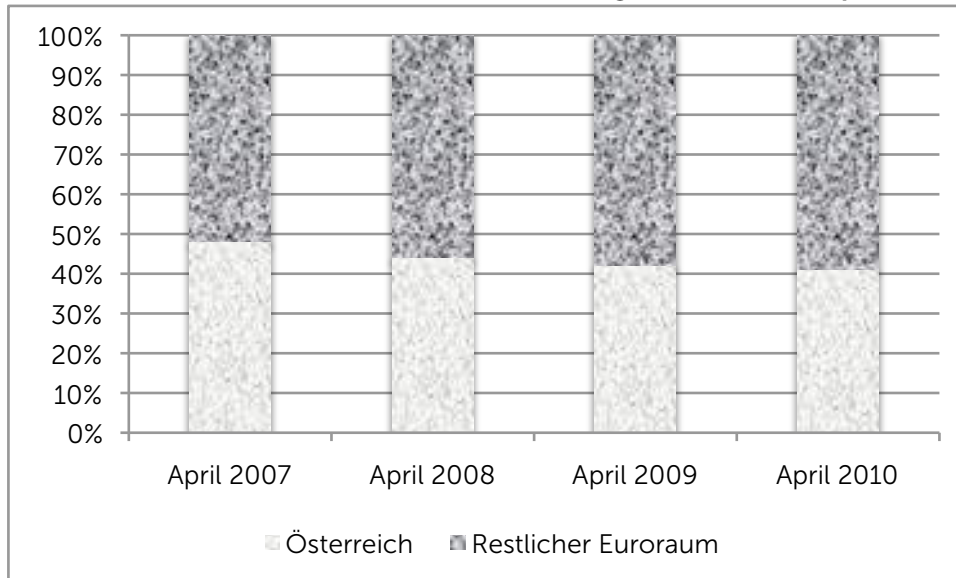
Im gesamten Euroraum fiel der Abschwung der Kreditdynamik bei privaten Haushalten auf geringerem Niveau aus als bei den nichtfinanziellen Unternehmen. Im Gegensatz zu den Krediten an nichtfinanzielle Unternehmen befanden sich die **Wachstumsraten bei den Krediten an private Haushalte** seit Jänner 2010 **wieder im positiven Bereich** (Bartmann 2010, 33).

► **Fremdwährungskredite enorm hoch, aber rückläufig**

Der Anteil Österreichs an Fremdwährungskrediten privater Haushalte im Euroraum war immer schon außerordentlich hoch. Vor der Finanzkrise, im Jahr 2007, wurden **48 Prozent aller im Euroraum vergebenen Fremdwährungskredite an österreichische Privathaushalte** vergeben. Dieser Anteil ist im Zuge der **Finanzkrise** dann auf **41 Prozent** gefallen (siehe Grafik 9).

Zum Vergleich: Der Anteil Österreichs am gesamten aushaftenden Kreditvolumen privater Haushalte im Euroraum lag im April 2010 bei 2,6% (Bartmann 2010, 35).

Grafik 9: Der Anteil Österreichs an Fremdwährungskrediten in Europa (in Prozent)



Quelle: Bartmann 2010, 35.

In Summe haften derzeit 57,5 Milliarden Euro in Österreich an Fremdwährungskrediten aus, zwei Drittel davon ist eine Verpflichtung der privaten Haushalte.

Factsheet 4:

Die österreichischen Banken als Partner der österreichischen Wirtschaft

Die TOP-3 Fakten

- ▶ Die österreichischen Unternehmen haben in den österreichischen Banken verlässliche und auf Nachhaltigkeit ausgerichtete Partner.
Das Wachstum der Kreditvergabe an österreichische Unternehmen hat sich in den vergangenen Jahren weitestgehend im Gleichklang mit dem BIP entwickelt. Vor allem langfristige Projekte haben dabei an Bedeutung zugenommen.
- ▶ Risikokapitalfinanzierung für Unternehmensgründungen und Unternehmensinnovationen ist in Österreich nach wie vor eher unterentwickelt. Dieser Bereich wird üblicherweise als wichtiges Wachstumsfeld entwickelter Volkswirtschaften betrachtet - hier gibt es Nachholbedarf, insbesondere da es im Zuge der Finanzkrise noch schwieriger wurde Venture Capital zu mobilisieren.
- ▶ Die Finanzkrise hat zwar eine Verschärfung der Finanzierungsbedingungen auch für Unternehmen bedeutet, gleichzeitig wurden aber auch Zinssätze deutlich gesenkt. Insgesamt lässt sich sagen, dass eine Kreditklemme für jene Unternehmen entstanden ist, die bereits vor der Krise Schwierigkeiten hatten, dass aber insgesamt sowohl für Großbetriebe als auch für KMUs die Finanzierungsbedingungen in den vergangenen Monaten wieder erleichtert wurden.

Entwicklung der Kreditvergabe

Kreditvergabe insgesamt

▶ Kredite nach wie vor größter Posten der Aktiv-Seite

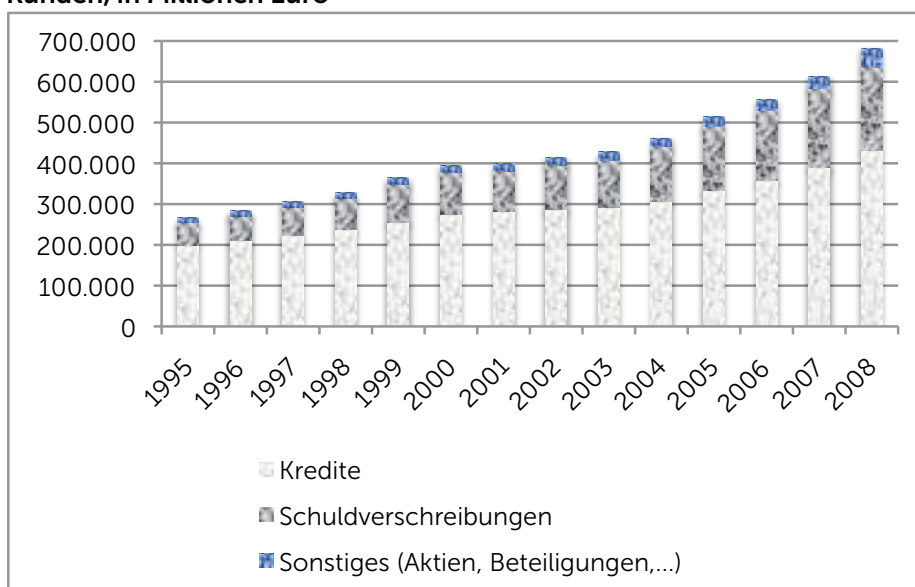
Betrachtet man die Entwicklung der **Aktiv-Seiten** der Kreditinstitute **ohne Bargeld und Interbanken-Depositen**, so sieht man, dass sich die **Forderungen** insgesamt seit 1995 um das **Zweieinhalbfache** erhöht haben - von 267 Milliarden Euro (oder 153 Prozent des BIP) auf 681 Milliarden Euro (oder 242 Prozent des BIP) (siehe Grafik 10).

1995 machten dabei die **Kredite 75 Prozent dieser Forderungen** aus, **2008** waren es nur mehr **63 Prozent**.

Umgekehrt: Nicht-traditionelle Forderungen gegenüber dem Kunden sind somit von 25 Prozent der Kundenforderungen auf 37 Prozent angestiegen.
Damit bewegen sich die österreichischen Kreditinstitute durchaus **im internationalen Gleichklang** - Dänemark, Deutschland, Frankreich weisen hier sehr ähnliche Verhältnisse auf.

Anmerkung: Hier sind sowohl Kredite an Private als auch an Unternehmen subsummiert.

Grafik 10: Entwicklung der Forderungen der österreichischen Kreditinstitute gegenüber Kunden, in Millionen Euro



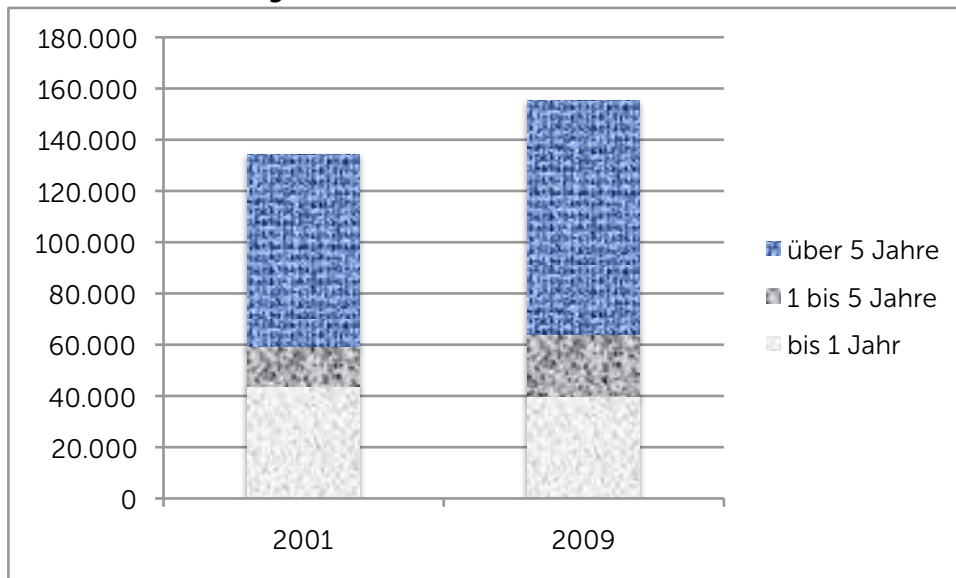
Quelle: OECD Statistics; Bank Balance Sheets.

Kreditvergabe an Unternehmen und Gemeinden

► Kredite an Unternehmen wachsen, vor allem im langfristigen Bereich

Grafik 11a zeigt: Zwischen 2001 und 2009 sind die Ausleihungen an „Nichtfinanzielle Unternehmen“ um 16 Prozent angestiegen, wobei vor allem der Anteil der längerfristigen Kredite zugenommen hat.

Grafik 11a: Ausleihungen an Unternehmen, laut OeNB Statistik



Quelle: OeNB, Ausleihungen an Nicht-Finanzintermediäre und Unternehmen (es werden hier nur die Kredite an „Nichtfinanzielle Unternehmen“ abgebildet).

Wie an anderer Stelle bereits erklärt, werden in der offiziellen OeNB Statistik **„Selbstständige und Einzelunternehmen“** seit 2005 den privaten Haushalten zugezählt. Es handelt sich dabei aber natürlich eher um Unternehmen. Es wurde daher der Bereich „Sonstige Kredite“ der privaten Haushalte (laut OeNB ein geeigneter Schätzer für diese Gruppe) in Grafik 11b, ebenfalls nach Fristigkeiten getrennt, für das Jahr 2009 den Unternehmenskrediten zugerechnet.

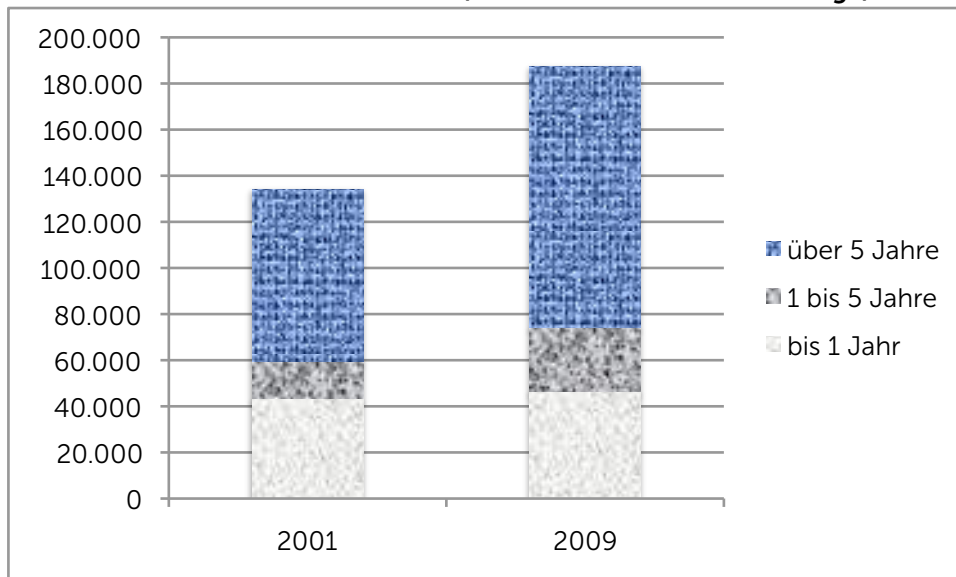
Nach dieser Berechnung stieg das Kreditvolumen an die Privatwirtschaft von 134 Milliarden Euro (2001) auf 188 Milliarden Euro (2009) - das ist eine Steigerung von 63 auf 67 Prozent des BIPs. Fast zwei Drittel dieser Kredite sind langfristigen Kredite.

Die Wachstumsraten der Kredite an Unternehmen liegen damit weit unter jenen der Kredite an private Haushalte und entwickeln sich viel mehr weitgehend **entlang der allgemeinen Bruttoinlandsproduktentwicklung**. Dennoch sind Unternehmen natürlich netto deutlich höher verschuldet als Haushalte: In Österreich beträgt die **Nettoverschuldung der Unternehmen** (Schulden minus Vermögen) 2009 **86 Prozent des BIP**, dem steht ein **Nettovermögen der Haushalte** (Vermögen minus Schulden) von **118 Prozent des BIP** gegenüber. Die Haushalte sind somit wichtige Kapitalgeber für die anderen volkswirtschaftlichen Sektoren. Anzumerken ist allerdings, dass die

Unternehmensnettoverschuldung im internationalen Vergleich relativ hoch ist (in den USA 2009 ist sie mit minus zwei Prozent fast ausgeglichen, auch in Deutschland beträgt die Nettoverschuldung der Unternehmen nur 59 Prozent des BIP (Bruckbauer 2010, 12).

Es liegen allerdings keine Statistiken und Erhebungen darüber vor, welche Projekte, welche Branchen, etc hier finanziert werden. Einzelne Erfolgsgeschichten finden sich beispielsweise auf der Website www.unternehmenoesterreich.at, aber selbstverständlich haben auch die anderen österreichischen Banken ähnliche Projektfinanzierungen vorzuweisen.

Grafik 11b: Kredite an Unternehmen (inkl Schätzer für Selbstständige)



Quelle: OeNB - Ausleihungen an Nicht Finanzielle Unternehmen; Ausleihungen an Private Haushalte; Eigene Berechnungen

► Die Banken finanzieren wichtige Projekte der Gemeinden

Länder und vor allem die Gemeinden sind ein wichtiger Kreditnehmer der österreichischen Banken. Viele Investitionsprojekte, auch bei **Private Public Partnerships** werden mit Hilfe der Banken finanziert.

Die Volumina liegen dabei aber **deutlich unter den Kreditvolumen an Privatunternehmen**: 2002 betrug der Bestand an Krediten an österreichische Gemeinden 11,8 Milliarden Euro (oder 5,5 Prozent des BIP des BIP), 2009 waren es 13,5 Milliarden Euro (oder **4,9 Prozent des BIP**).

► **Fremdwährungskredite an Unternehmen deutlich geringer als an private Haushalte**

Zwar ist der Anteil von Fremdwährungskrediten an österreichische Unternehmen **europaweit** auch **überdurchschnittlich hoch**, er ist aber deutlich niedriger als bei den privaten Haushalten: Im Jänner 2007 hatte Österreich einen Anteil von 8,1 Prozent an **Fremdwährungskrediten nichtfinanzieller Unternehmen im Euroraum**, bis April 2010 ist dieser Anteil auf **6,3 Prozent** gefallen.

► **Risikokapital ist in Österreich noch unterentwickelt**

In Österreich nach wie vor unterentwickelt ist die Bereitstellung von Risikokapital für kleinere Unternehmen und innovative Projekte. Üblicherweise braucht es hier eine **enge Verzahnung zwischen Bankensystem und restlichem Kapitalmarkt**, da Aktienmärkte in der Regel besser geeignet sind, risikoreichere, aber auch ertragsstärkere Projekte zu finanzieren (Fritzer 2006, 150). In Österreich ist aber das Banken-Engagement eher gering - tendenziell haben sich Banken aus dem Management von Venture Capital Firmen eher zurückgezogen und treten eigentlich nur mehr als Investoren auf. Dies liegt daran, dass die **gesetzlichen und regulatorischen Rahmenbedingungen** (beispielsweise die strenge „Richtlinie über Eigenkapitalerfordernisse“ der Europäischen Union) entsprechende **Maßnahmen der Banken massiv beeinträchtigen**.

Unternehmensgründungen, insbesondere junge High-Tech-Firmen sind eine wichtige Quelle für Innovationen und damit eine **Triebfeder für das Wirtschaftswachstum**. Im europäischen Vergleich haben von den kleineren Volkswirtschaften die **Niederlande** und **Finnland** gut entwickelte Risikokapitalmärkte, europäischer Vorreiter ist nach wie vor **Großbritannien**.

Dabei ist es nicht nur notwendig Möglichkeiten des Einstiegs in Risikokapital zu bieten, sondern vor allem auch **Ausstiegsmöglichkeiten** handelbar zu machen - hier dürfte insbesondere die kleine Wiener Börse noch Entwicklungsbedarf haben.

Im Zuge der **Finanzkrise** wurde es auch **international immer schwieriger Venture Capital zu mobilisieren**. Da für eine nachhaltige Wachstumsstrategie aber gerade die Impulse von jungen und innovativen Unternehmen (zB auch im *green technologies* oder *life sciences* Bereich) notwendig sein werden, muss hier dringend **gegengesteuert** werden:

The current global crisis is having a dramatic effect on the financing of innovation. Venture firms and other investors are suffering from the inability to exit investments or raise follow-on capital and many institutional and individual investors are raising questions about the prospect of returns going forward. Meanwhile entrepreneurs running high-potential firms worry about the inability to raise capital and the difficulty of gaining traction in the product market. [...]

While relating firm types to innovation is inherently difficult, the preponderance of evidence suggests that young, high-potential firms are likely to play an important role in boosting

innovation. Young firms appear not only to be important generators of large numbers of innovations, but also particularly important in developing radical breakthroughs. (Lerner 2010, 34)

Banken haben aufgrund der **strengen Kreditbestimmungen** nur sehr eingeschränkt Zugang zu Investitionen in Risikokapital - üblicherweise treten sie nicht in der allerersten Phase des *seed financing* in Erscheinung, sondern in der Phase der Marktablierung.

Eine wichtige **gatekeeper Funktion** spielen die Banken jedenfalls bei der Wirtschaftsförderung, sowohl auf Bundes- als auch auf Landesebene, da es für das einzelne Unternehmen ja nur den Weg über die Bank gibt um zu geförderten Darlehen oder Finanzierungsgarantien zu kommen.

Die Finanzkrise und ihre Auswirkung auf Finanzierungsbedingungen

► **KMU in der Kreditklemme - abhängig von Situation vor der Krise**

Der Vertrauensverlust in die Funktionsfähigkeit des Banken- und Finanzsystems birgt die Gefahr einer starken **Verknappung des Kreditangebots** („Kreditklemme“) - **KMU** wären davon aufgrund ihres ohnehin eingeschränkten Zugangs zu Kapitalmärkten **besonders betroffen**.

Allerdings stellen OeNB und WIFO fest, dass **in Österreich keine Hinweise auf eine derartige Kreditklemme zu erkennen** sind:

Das Wachstum des **Kreditvolumens** hat sich 2009 zwar deutlich **verlangsamt**, es gab aber noch immer Zuwächse. Aufgrund der allgemeinen Zinssenkungen wurden **Zinskonditionen günstiger** - im Bereich der kurzfristigen Kredite wurden die Zinssatzsenkungen fast vollständig weitergegeben (WIFO 2010).

Der **Zinssatz für Kredite an nichtfinanzielle Unternehmen** im Neugeschäft sank im ersten Quartal 2010 zum ersten Mal seit Bestehen der Statistik **unter zwei Prozent** (Schuh; Steindl 2010, 25).

Die **Finanzierungsbedingungen verschärften** sich im Durchschnitt: Kreditaufschläge waren 2009 höher als in den Vorjahren, lagen aber noch immer im Durchschnitt der letzten zehn Jahre.

Dennoch sehen sich vor allem KMUs, die **bereits vor der Krise eine niedrige Eigenkapitalquote und/oder Rentabilität** hatten, derzeit nach wie vor mit einer **Verschärfung ihrer Kreditbedingungen** konfrontiert - aus Sicht der Banken leicht erklärbar durch die allgemeine und volkswirtschaftliche Notwendigkeit einer Reduzierung von Risiken. Wiederum wird hier evident, wie **schwierig** die Vereinbarkeit von **wachstumsnotwendiger Finanzierung** von Risikoprojekten und **wohl bedachter Risikopolitik** ist.

► **Finanzierungsbedingungen für Großbetriebe verbessern sich wieder**

Im zweiten Quartal 2010 wurden erstmals seit drei Jahren die **Kreditrichtlinien im Firmenkundengeschäft gelockert**. Dies betrifft vor allem die Finanzierung von Großbetrieben, deren Kreditbedingungen im Zuge der Krise deutlich verschärft worden waren (Waschiczek 2010, 36).

► **Kreditnachfrage weitestgehend stabil**

Die Kreditnachfrage der Unternehmen ist derzeit weitestgehend stabil, mit einer leichten **Nachfragesteigerung bei den KMUs**. Die Struktur des Finanzierungsbedarfs verschiebt sich dabei leicht von Anlageinvestitionen zu **Betriebsmittel- und Lagerfinanzierungen** bzw Umschuldungen (Waschiczek 2010, 37). Dies könnte so interpretiert werden, dass KMUs versuchen, ihre **Spielräume etwas zu erweitern**, dass sie aber noch nicht gefestigt genug sind um in neue Anlagen zu investieren.

Literatur

Bartmann, Martin (2010). Entwicklung des Kreditvolumens an Nichtbanken im Euroraum. in: OeNB Statistiken Q3/10, 31-35.

Blundell-Wignall, Adrian; Atkinson, Paul (2010). Thinking Beyond Basel III: Necessary Solutions for Capital and Liquidity. in: OECD Journal: Financial Market Trends 1/2010. OECD: Paris.

BME Consulting (2007). The EU Market for Consumer Longterm Retail Savings Vehicles. Comparative Analysis of Products, Market Structure, Costs, Distribution Systems and Consumer Saving Patterns.

de Bondt, Gabe (2000). Financial structure and monetary transmission in Europe: a cross country study. Edward Elgar: Cheltenham.

Bruckbauer, Stefan (2010). Alles wird gut. Oder doch nicht? in: Bank Austria Report 3/2010, 12-13.
Capgemini (2009). World Retail Banking Report 2009.

Capgemini (2010). Zahlungsverkehr in Österreich im Vergleich zu Europa - Vorstellung der Schlüsselergebnisse. Präsentation in der Wirtschaftskammer Österreich, 2. Dezember 2010.

The City Wire (2009). Online banking trends grow. www.thecitywire.com (07/14/2009).

Dietrich, Diemo; Vollmer, Uwe (2005). Finanzverträge und Finanzintermediation. Gabler: Wiesbaden.

Economist (May 2009). A special report on international banking.

Europäische Kommission (2010). Regulierung der Finanzdienstleistungen für Nachhaltiges Wachstum. Brüssel 2/6/2010, KOM (2010) 301 endgültig.

Friedrich Ebert Stiftung (2008). Europäische Finanzmärkte - Tanker oder Nusschale?. in: Internationale Politikanalyse - Arbeitskreis Europa.

Fritzer, Friedrich (2006). Finanzsystem und institutionelles Umfeld als Determinanten der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit: Österreich im Ländervergleich. in: Geldpolitik & Wirtschaft Q1/06, 146-171.

GfK Austria (2010). ÖsterreicherInnen zufrieden mit dem Zahlungsverkehr. Zusammenfassung der Befragungsergebnisse. 9. November 2010.

Hahn, Franz R. (2006a). Ertragsentwicklungen und Wettbewerbsbedingungen im österreichischen Bankensektor. in: WIFO-Monatsberichte 9/06, 665-677.

Hahn, Franz R. (2006b). Effizienz der österreichischen Banken - Eine Best Practice Analyse. in: WIFO-Monatsberichte 11/06, 795-804.

Haldane, Andrew et al. (2010). What is the contribution of the financial sector: Miracle or Mirage? in: Turner, Adair et al. (2010) The Future of Finance. The LSE Report. London School of Economics and Political Science: London. 87-120.

Institute of International Finance (2010). Interim Report on the Cumulative Impact on the Global Economy of Proposed Changes in the Banking Regulatory Framework.

International Monetary Fund (2010). Austria - Staff Report for the 2010 Article IV Consultation.

Kay, John (2010). Should we have „narrow banking“? in: Turner, Adair et al. (2010) The Future of Finance. The LSE Report. London School of Economics and Political Science: London. 217-236.

King, Robert G.; Levine, Ross (1993). Finance and Growth: Schumpeter Might Be Right. in: Quarterly Journal of Economics 108, 717-737.

Kollmann, Michaela et al (2009). Zinsen und Kontospesen bei Gehaltskonten. Informationspapier der Arbeiterkammer Wien.

Lerner, Josh (2010). Innovation, Entrepreneurship and Financial Market Cycles. STI Working Papers 2010/3. OECD: Paris.

Meyer, Thomas (2010). Mehrheit der Bankkunden recherchiert online. in: Digitale Ökonomie und struktureller Wandel. Economics 79. Deutsche Bank Research.

Nielsen (2007). Nielsen Global Banking Survey Mai 2007.

Oesterreichische Nationalbank (2010). Fakten zu Österreich und seinen Banken. Stand 5.8.2010.

Ongena, Steven et al. (2000). Distressed Relationships: Lessons from the Norwegian Banking Crisis. CFS Working Paper No. 2000/01.

Orlowski, Lucjan T. (2010). Proliferation of Tail Risks and Policy. Responses in the EU Financial Markets. in: European Economy - Economic Papers 416, June 2010.

Schuh, Norbert; Steindl, Peter (2010). Weiterer Bilanzsummenrückgang - Wesentliche Entwicklungen im inländischen Finanzwesen im ersten Quartal 2010. in: OeNB Statistiken Q3/10, 22-30.

Taleb, Nassim Nicholas (2008). The Black Swan: The Impact of the Highly Improbable. Penguin.

Turner, Adair (2010). What do banks do? Why do credit booms and busts occur and what can public policy do about it? in: Turner, Adair et al. (2010) The Future of Finance. The LSE Report. London School of Economics and Political Science: London. 5-86.

Van Dijk Management Consultants (2009). Data collection for prices of current accounts provided to consumers. Final Report for the European Commission.

Waschiczek, Walter (2010). Erste Lockerung der Richtlinien für Unternehmenskredite seit Beginn der Krise. in: OeNB Statistiken Q3/10, 36-39.

WIFO (2010). Österreichs kleine und mittlere Unternehmen in der Finanzmarktkrise. Presseinformation 2. Jänner 2010.